



GASTBEITRAG



Was Goslar besser machen kann: Ökonomie-Professor Jens Südekum blickt in seine Heimat. **Seiten 4/5**

INDUSTRIE



Die Chemie hat Tradition im Landkreis Goslar – und sichert Tausende Arbeitsplätze. **Seite 6**

ARBEITSMARKT



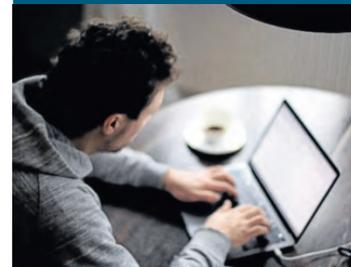
Um das Fachkräfteproblem zu lösen, will der Harzkreis Pendler zurückgewinnen. **Seite 9**

INTERVIEW



„Harzfenster“ in Seesen: Johannes Steingruber erklärt, wie er in der Küche zaubert. **Seite 16**

ARBEITSWELT



Homeoffice: Nach Corona holen viele Unternehmer ihre Mitarbeiter zurück. **Seite 20**

Daimler Truck wirkt wie ein Magnet

Das Ersatzteillager in Halberstadt entfaltet Sogkraft

Von Frank Drechsler und Oliver Stade

Die Zahlen sind beeindruckend: 500 Millionen Euro will Daimler Truck investieren. Dafür soll in Halberstadt bis 2025 das Global Parts Center entstehen, das zentrale Ersatzteillager des weltgrößten Lkw-Herstellers. Das Werk wird derzeit gebaut und soll 2025 eröffnet werden. Es entfaltet aber bereits Sogwirkung.

Mit dem Bau werden zunächst 450 Arbeitsplätze geschaffen, perspektivisch sogar bis zu 600. Durch Daimler Truck steigt das Interesse an Gewerbesiedlungen. Die

Anfragen für das beinahe ausgelastete Gebiet würden deutlich zunehmen, erklärt Oberbürgermeister Daniel Szarata (CDU): „Wir sind mit dem Bau des Ersatzteillagers von Daimler nun auf der Landkarte der Wirtschaftsunternehmen angekommen.“

Das spüre die Stadt am Interesse unter anderem aus der Zulieferbranche sowie der Medizin- und Biotechnik. „Wir haben dafür zurzeit nur noch einige wenige Splitterflächen zur Verfügung, wollen aber vis-à-vis ein weiteres Industriegebiet ausweisen.“ Szarata berichtet, dass es zwölf Anfragen gebe. Fünf Betriebe seien durch die Daimler-Truck-Ansiedlung angelockt worden, sieben hätten sich gemeldet, weil die 40.000-Einwohner-Stadt dadurch auf sich aufmerksam gemacht habe. Szarata rechnet damit, dass die Nachfrage weiter steigt, wenn bekannt wird, dass nach der Erweiterung des Industriegebietes weitere Flächen bereitstehen.

Die Magnetwirkung der Daimler-Ansiedlung ist offenbar auch auf dem Wohnungsmarkt spürbar. Oberbürgermeister Szarata sagt: „Wir merken bereits, dass wir schon einen gewissen Zuzug von Daimler-Truck-Leuten haben. Bei Wohnungen sind wir auch auf größere Nachfragen gut vorbereitet. In

Emersleben beispielsweise haben wir gerade ein Wohngebiet erschlossen. Dort kann gebaut werden.“

Fördergeld floss kaum. Als die Ansiedlung bekannt gegeben wurde, war davon keine Rede. Erst im August teilte das Wirtschaftsministerium in Magdeburg auf Nachfrage mit, dass Daimler Truck 8,3 Millionen Euro vom Bundeswirtschaftsministerium erhält – Mittel aus dem Programm zur „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“.

Das Global Parts Center ist nicht nur für Halberstadts Wirtschaftsentwicklung ein Glücksfall, mit der Ansiedlung setzt Daimler Truck zudem ein Zeichen für eine klimaneutrale Energieversorgung. Der Betrieb, der rund 3000 Fahrzeughändler in 170

Ländern versorgen wird, soll nach Angaben des Konzerns die größte auf einem Dach befindliche Photovoltaikanlage Deutschlands bekommen und CO₂-neutral betrieben werden. „Man könnte sagen, wir bauen ein Kraftwerk mit Global Parts Center darunter“, sagt Klaus Heinrich von der Projektplanung von Daimler Truck Real Estate. „Unser Energiekonzept sieht vor, hier im Industriepark Ost komplett auf fossile Energieträger zu verzichten. Die

gesamte Versorgung und Beheizung wird von elektrischen und sehr effizienten Wärmepumpen übernommen. Die Wärme wird über Bodenheizungssysteme in das Gebäude gebracht. Aufgrund der geringen Heizwassertemperaturen und der Speicherwirkung der Industrieböden wird so eine hohe Energieeffizienz erreicht. Fossile Energieträger werden Sie hier nicht sehen“, erklärt Stefan Rödler, Leiter von Daimler Truck Real Estate.

Den Strom liefere die Photovoltaikanlage mit einer Leistung von 22 Megawatt. Die beiden Hallen würden auf einer Fläche von 250.000 Quadratmetern komplett mit Modulen belegt. Es wird erwartet, dass etwa 20 Millionen Kilowattstunden pro Jahr erzeugt werden. Das entspreche einer CO₂-Einsparung von 8000 Tonnen. Um Mitarbeitern die Nutzung von Elektromobilität zu erleichtern, werden 30 Ladepunkte für E-Fahrzeuge bereitgestellt. Auch für die Lkw der Lieferanten, deren Fuhrpark nach und nach elektrifiziert wird, sollen Lademöglichkeiten vorhanden sein. Die erwartete Strommenge von



Arbeiter legen die Bewehrung für das 40 Meter hohe Hochregallager von Daimler Truck in Halberstadt.

Fotos: Drechsler

Sauberer Strom

20 Millionen Kilowattstunden im Global Parts Center würde den Bedarf übersteigen. Die überschüssige Energie soll in das öffentliche Stromnetz eingespeist werden. Um die Eigenversorgung jederzeit zu gewährleisten, sind Energiespeicher vorgesehen. In der ersten Stufe ist ein Speicher von etwa 2000 Kilowattstunden geplant, der später um einen weiteren ergänzt werden soll. Derweil zeigt sich der Baufortschritt auf dem riesenhaften Gelände seit der Grundsteinlegung vor einem Jahr: 2025 soll der neue Logistikstandort die weltweite Ersatzteilversorgung von Mercedes-Benz-Lastwagen stufenweise übernehmen. Der erste Abschnitt soll Anfang 2025 auf einer Fläche von rund 80.000 Quadratmetern in Betrieb gehen, das 40 Meter hohe Hochregallager und weitere Hallenflächen folgen im Laufe des Jahres.

Gut im Zeitplan

„Vom Harz aus werden die Ersatzteile in 20 regionale Lager gehen, die auf dem gesamten Globus verteilt sind. Wir liegen mit den Bauarbeiten sehr gut im Zeitplan“, betont Daimler-Truck-Mann Stefan Rödler.

Herzstück der Anlage auf dem rund 900.000 Quadratmeter großen Grundstück werden die beiden großen Hallen für den Wareneingang und -ausgang sein. Die 14 Meter hohen Hauptgebäude wurden auf 1600 Stahlbetonstützen errichtet und sind jeweils 600 Meter lang und 200 Meter breit. Um beide Hallen zu umrunden, müssen 3,2 Kilometer Strecke bewältigt werden. Die Dächer sind beim Besuch im August fast fertig. Auf ihnen entsteht die gigantische Photovoltaikanlage, die den Komplex unabhängig von fossilen Brennstoffen machen soll.

Daimler Truck ist eines von mehreren Großprojekten, auf denen Hoffnungen der Landesregierung ruhen, damit sie

Sachsen-Anhalt wirtschaftlich nach vorne bringen. Dazu zählt auch das CTC (Center for the Transformation of Chemistry), ein Großforschungszentrum mit Standorten in Sachsen und im sachsen-anhaltischen Delitzsch, das 2038 rund 1000 Mitarbeiter beschäftigen soll. Der Aufbau des Zentrums startete 2023.

Rückschlag mit Intel

Besonders hofft und bangt die Landesregierung mit Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) um die Chipfabrik von Intel in Magdeburg. Mitte September hatte der Konzern mitgeteilt, den Bau des Werks für die nächsten zwei Jahre auf Eis zu legen – eine Nachricht, die die Landes-, aber auch die Bundesregierung aufgeschreckt hat.

Die Zweifel wuchsen, ob die Fabrik überhaupt gebaut wird. Dabei hatte Magdeburgs Staatskanzleichef Rainer Robra der Goslarischen Zeitung Mitte August gesagt: „Wir sind da weiter optimistisch.“ Intel stehe zu seinem Wort. Das geplante Werk sei für Intel die Voraussetzung, um in „neue Chip-Generationen“ zu investieren. Nur wenn der Konzern pleite gehe, könne das Projekt scheitern. Aber dazu sei der Chiphersteller zu groß. Allerdings hatte Intel bereits vor einigen Monaten angekündigt, weltweit bis zu 15.000 Stellen zu streichen.

Falls die Chipfabrik doch noch kommen sollte, wäre es mit 33 Milliarden Euro, die Intel bisher hat aufbringen wollen, die größte Einzelinvestition in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. Rund 10 Milliarden Euro wollte die Bundesregierung zuschießen. In Halberstadt hingegen gibt es keine Zweifel mehr. Oberbürgermeister Szarata schwärmte bei der Bekanntgabe der Daimler-Truck-Ansiedlung im Januar 2023 von der „größten Investition, die Halberstadt in seiner 1200-jährigen Geschichte“ je erlebt habe.



Auf den Zuzug von Arbeitskräften und auf weitere Ansiedlungen ist Halberstadt vorbereitet, betonen Oberbürgermeister Daniel Szarata (r.) und Thomas Rimpler, Fachbereichsleiter Wirtschaft.

Impulse für eine nachhaltige Wirtschaftspolitik

Kleine und mittlere Unternehmen sind die wahre Stärke im Harz, das wirtschaftliche Rückgrat für Wohlstand und Motoren von Innovation

Von Jörg Kleine

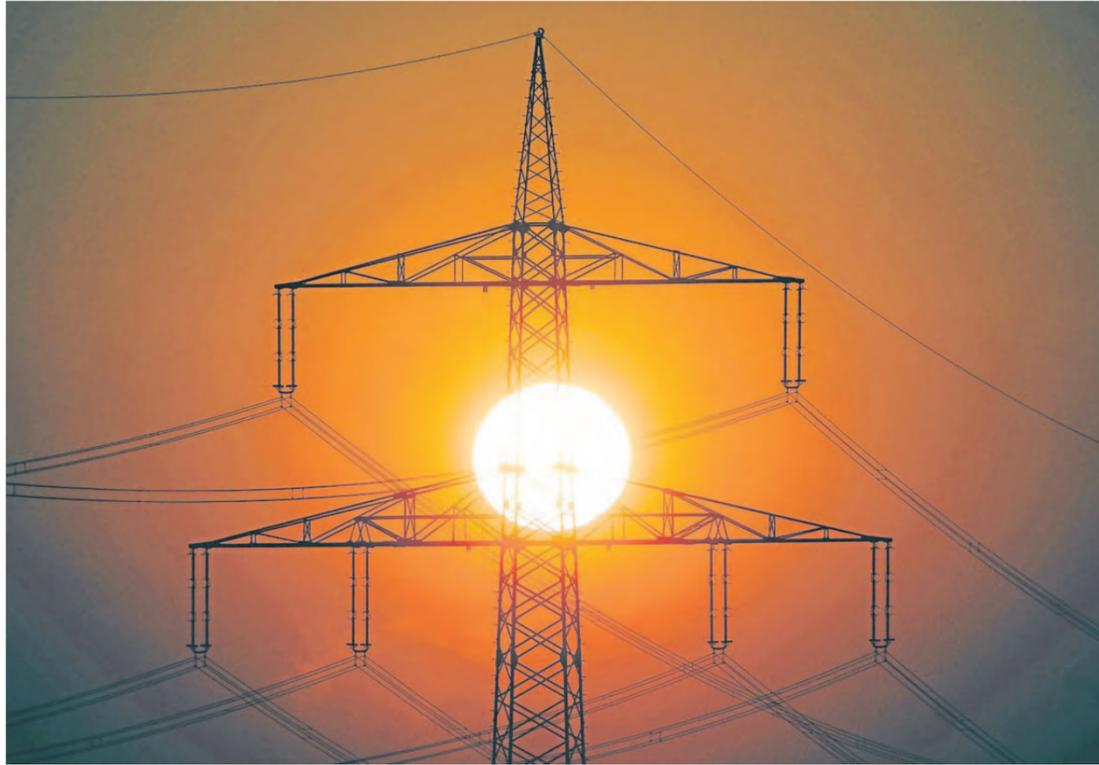
Unternehmen im Harz schreiben viele Erfolgsgeschichten – ob westlich oder östlich des Brockengipfels. Dies verdeutlicht auch die aktuelle Ausgabe von „Wirtschaft im Harz“. Die wirtschaftliche Kraft schöpfen die Städte und Gemeinden dabei vor allem aus den vielen kleinen und mittleren Unternehmen, die unter dem Kürzel KMU in der Regional- und Wirtschaftspolitik seit Jahrzehnten als Rückgrat, Motor und Innovationsträger für wirtschaftliche Stabilität und Wachstum stehen.

Kleine und mittlere Unternehmen sind flexibler als Großkonzerne, passen sich schneller veränderten Marktbedingungen an, setzen Innovationen schneller um – und sind zugleich die wichtige Basis für die Ausbildung junger Menschen.

Das gilt für den Wernigeröder Bäckermeister, der regionale Rohstoffe verarbeitet, genauso wie für den Gourmetkoch in Seesen und den Blankenburger Metallbetrieb, der für unterschiedlichste Bauteile hochwertige Pulverbeschichtungen anbietet, oder die Firma Sympatec in Clausthal-Zellerfeld, die weltweit führend ist, um mit Hightech die Korngröße kleinster Teilchen zu messen.

Die Kraft der Kleinen

Die Freude über die Ansiedlung von Daimler Truck in Halberstadt mit einer internationalen Drehscheibe für Ersatzteile ist deshalb berechtigt. Schließlich geht es um 450, künftig vielleicht sogar 600 Arbeitsplätze, die der Spross des Daimler-Konzerns und



Wachstum und Wirtschaftspolitik sind vor allem auch eine Frage der Energie.

Foto: Picture Alliance/dpa

weltgrößte Nutzfahrzeughersteller in Halberstadt etabliert. Mindestens ebenso wichtig ist allerdings der Impuls für viele kleine und mittlere Unternehmen, die in der Nähe und rund um Daimler Truck für Arbeitsplätze, Stabilität und Wachstum sorgen. Das strahlt weit über Halberstadt in den gesamten Harz als regionalen Wirtschaftsraum aus.

Trotz der Bedeutung von KMU für die Wirtschaftskraft liegt das politische Augenmerk seit Jahrzehnten vor allem

auf großen Unternehmen – und das wohlgernekt völlig unabhängig von politischen Farbenlehren oder Rechts-Links-Schemata. Zwei Beispiele aus der aktuellen Ausgabe von „Wirtschaft im Harz“ mögen dies verdeutlichen:

Als die französische Recylex-Gruppe in wirtschaftliche Probleme geriet, weil veraltete Industrieanlagen und Produktionsprozesse zu stark belastete Abgase freisetzen, kam auch die kleine Langelsheimer Tochterfirma PPM Pure

Metalle in Gefahr. Sie produzierte seltene Metalle in hochreiner Form, die weltweit begehrt sind – gerade auch in Schlüsselindustrien und Waffentechnik. Eine kleine Produktionsstätte im Harz, die einzigartig in ganz Europa war. Statt 2020 schnelle und unbürokratische Hilfe für PPM in Langelsheim anzubieten, erweist sich die Behörde des damaligen Wirtschaftsministers Peter Altmaier (CDU) als Blockade. PPM wird ein Fall für Außenwirtschaftssetzung und nationale Sicherheit,

ein chinesischer Investor zum Problem, eine europäische Lösung ebenfalls. So geht PPM unter dem Protest der Arbeitnehmer in die Pleite – um die Reste dann doch dem chinesischen Investor zu überlassen.

Energie fürs Wachstum

Derweil kämpfen nicht nur Stahlhersteller und Großkonzerne, sondern auch der Bäckermeister in Wernigerode und der Pulverbeschichter aus Blankenburg seither mit drastisch gestiegenen Energiepreisen. Doch die politische Debatte dreht sich vor allem um günstigere Industriestrompreise für große Konzerne, während kleine und mittlere Unternehmen sowie gleichermaßen private Haushalte in Existenznot geraten.

„Too big to fail“, heißt das zynische Stichwort, unter dem KMU oft leiden oder lautlos vom Markt verschwinden, während große Unternehmen und internationale Konzerne mit steuerfinanzierten Subventionen gestützt werden. Bezahlen müssen es kleine und mittlere Unternehmen sowie die privaten Haushalte.

Aufgabe des Staats ist es, Rahmenbedingungen zu setzen, damit Wirtschaft und Gesellschaft funktionieren. Dazu gehören auch erschwingliche Energiepreise – aber für alle. Das gibt Impulse gleichermaßen für Konsum und Produktion. Dies wiederum stärkt Daimler Truck in Halberstadt oder die starke Chemieindustrie im Landkreis Goslar genauso wie den Bäckermeister in Wernigerode oder den Pulverbeschichter in Blankenburg. Und erst daraus erwächst die Kraft für eine nachhaltige Energiewende.

Impressum

WIRTSCHAFT IM HARZ

Wirtschaft im Harz erscheint 2 x jährlich in der Region

Lesermarkt: Henning Bartel
Gerichtsstand: Goslar

Erscheinungstag: 27. September 2024
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber, Verlag und Rotationsdruck: Goslarsche Zeitung Karl Krause GmbH & Co. KG, Bäckerstr. 31-35, 38640 Goslar

Datenschutzbeauftragter: conreri digital development GmbH, Von-Kurtzrock-Ring 16, 22391 Hamburg, E-Mail: support@conreri.de, Telefon: (0 40) 22 86 64 26.

Verleger: Klemens Karl Krause, Philipp Krause

Bitte nehmen Sie unsere Datenschutzhinweise unter www.goslarsche.de/datenschutzerklaerung zur Kenntnis.

Geschäftsführer: Philipp Krause
Chefredakteur: Jörg Kleine
Anzeigenvermarktung: Lutz Scheibel

www.wirtschaft-im-harz.de
Gedruckt auf Zeitungspapier mit mindestens 50% Altpapieranteil

Inhalt

Daimler Truck wirkt wie ein Magnet..... 1
GZ-Chefredakteur Jörg Kleine blickt in die Harzer Wirtschaftswelt..... 2
Die Baßgeige: Goslars kleines Wirtschaftswunder..... 3
Wirtschaftsentwicklung: Was der Ökonomieprofessor Jens Südekum seiner Heimatstadt Goslar und der Harzregion empfiehlt..... 4-5
Starke Industrie: Die Chemie sichert Tausende Arbeitsplätze..... 6-7
Taniobis: „Wir kämpfen um jeden einzelnen Job“..... 8
Zu viele Auspendler: Mitarbeiter im Harzkreis gesucht..... 9
Chemiecampus in Clausthal-Zeller-

feld: Baustart für ein 38-Millionen-Euro-Projekt..... 10
Goslarer Familienbetrieb: Die Ansores geben ihren Bikeshop ab..... 11
Im Interview: Juliane Saupe ist Standortleiterin von H. C. Starck Tungsten Powders in Oker..... 12
Christiansen Print: Marktführer für edle Papiere..... 13
Harzer Metallprofile: Blankenburger Unternehmen hat sich etabliert..... 14
Bäckerei Silberbach: Vom Magazin „Feinschmecker“ gelobt..... 15
Im Interview: Koch Johannes Steingrüber erklärt die ambitionierte Küche im „Harzfenster“ Seesen..... 16
Auf Expansionskurs: Lyocontract produziert Arzneimittel in Ilsenburg..... 17

Erfolg made in Goslar: Die Geschichte von lesse-Schuh..... 18
Vital Pure Metal Solutions: Positive Bilanz dreieinhalb Jahre nach Übernahme durch chinesischen Konzern..... 19
Nach der Homeoffice-Phase ist wieder mehr Präsenz gefragt: Harzer Antworten auf ein aktuelles Thema..... 20-21
Mittlerweile komplett geöffnet: Der Harzturm auf Torfhaus..... 22
Netzwerktreffen und Leistungsschau: Das länderübergreifende Wirtschaftsforum Harz..... 23
Mit kleinen Teilen höchst erfolgreich: Partikelmesstechnik-Spezialist Sympatec feiert 40-jähriges..... 24

Harzliche Dienste

Mit unserem Winterdienst können Sie sich auf den Winter freuen



- für Privat- und Gewerbekunden
- Räumdienst und Streuleistungen
- Wegereinigung und Streugutentfernung
- Vorhaltung von Streugut
- 24 h Bereitschaftsdienst

EURAWASSER

Rufen Sie uns an: 05321 3376-11
24/7 Hotline

www.eurawasser-goslar.de
info@eurawasser-goslar.de



Enorme Wirtschaftskraft: In der Baßgeige in Goslar haben sich seit Eröffnung des Gewerbegebietes 1963 rund 300 Betriebe angesiedelt, die etwa 6000 Menschen beschäftigen.

Foto: Neuendorf

Goslars kleines Wirtschaftswunder

Kraftzentrum Baßgeige: Das Gewerbegebiet existiert seit dem Jahr 1963 – 300 Betriebe und 6000 Beschäftigte haben sich angesiedelt

Von Oliver Stade

Nicht jede Kommune hat das Glück, dass ein Weltkonzern wie Daimler Truck 500 bis 600 Millionen Euro investiert und seine Logistikzentrale in ein Gewerbegebiet am Stadtrand verlegt. Halberstadt profitiert schon jetzt von dieser wegweisenden Investition: Noch bevor Daimler Truck 2025 eröffnet, haben sich Unternehmen Bauplätze gesichert, um von der Großinvestition zu profitieren.

Städte, die keine solche Riesenansiedlung erleben, müssen aus eigener Kraft Wachstum entwickeln. Dabei lohnt ein Blick auf das Goslarer Gewerbegebiet in der Baßgeige.

Es ist ein kleines Wirtschaftswunder, das zeigt, wie eine Stadt aus sich heraus wächst. Das Gewerbegebiet wurde 1963 eröffnet. Der erste Betrieb, der sich ansiedelte, war die Auto-Union in der Bornhardtstraße, dort verkauft heute Toyota seine Fahrzeuge. Nach der Auto-Union folgte auf der gegenüberliegenden Straße das Mercedes-Autohaus Rosier.

Rund 300 Betriebe haben sich mittlerweile in der Baßgeige angesiedelt, sie beschäftigen etwa 6000 Menschen. Die Baßgeige dürfte der größte Arbeitgeber im Landkreis Goslar sein. Bereits 2013 war von 300 Betrieben und 5000 Beschäftigten die Rede. Dass die Anzahl der Firmen seither gleich geblieben, aber die Anzahl der Beschäftigten gestiegen ist, zeigt offenbar, dass hin und wieder Betriebe verschwinden, aber sich auch neue Firmen ansiedeln und bestehende wachsen.

Längst ist die Baßgeige kein reines Gewerbegebiet mehr. Neben Autohäusern gibt es Produktionsbetriebe, Handelsunternehmen, Technikfirmen und Restaurants, in denen Beschäftigte aus dem Gewerbegebiet ihre Mittagspause verbringen. Dazu kommen Einkaufs-, Bau und Elektronikmärkte, Discounter, Fast-Food-Ketten, ein Bowling-Center, ein Kino mit mehreren Sälen und eine Disco. In der Baßgeige wird produziert, geforscht, Handel getrieben, für Haushalt, Garten und Freizeit eingekauft und gefeiert. Unter den Betrieben befinden sich einige

und bestehende wachsen.

Längst ist die Baßgeige kein reines Gewerbegebiet mehr. Neben Autohäusern gibt es Produktionsbetriebe, Handelsunternehmen, Technikfirmen und Restaurants, in denen Beschäftigte aus dem Gewerbegebiet ihre Mittagspause verbringen. Dazu kommen Einkaufs-, Bau und Elektronikmärkte, Discounter, Fast-Food-Ketten, ein Bowling-Center, ein Kino mit mehreren Sälen und eine Disco. In der Baßgeige wird produziert, geforscht, Handel getrieben, für Haushalt, Garten und Freizeit eingekauft und gefeiert. Unter den Betrieben befinden sich einige

Unter den Betrieben befinden sich einige



Fest-Geschäftsführer Matthias Authenrieth (4.v.l.) führt Niedersachsens Wirtschaftsminister Olaf Lies (4.v.r.) nach dem Umzug durch die neue Produktionshalle.

Foto: Roß

Hidden Champions, Marktführer, die in der breiten Öffentlichkeit kaum wahrgenommen werden. Dazu zählt das Unternehmen Stöbich, das sich als „Pionier und Weltmarktführer im baulichen Brandschutz“ bezeichnet. Die Firma wurde 1981 gegründet, expandierte in der Baßgeige und ist mittlerweile mit seinem Firmensitz an zwei Straßenseiten präsent.

Aus der Stadt heraus

Die ersten Unternehmen, die sich in den 1960er-Jahren in der Baßgeige ansiedelten, waren keine Neugründungen. Sie verlagerten ihren Sitz aus der Stadt, weil sie mehr Platz benötigten. Seine dynamischste Entwicklung vollzog das Gewerbegebiet von 1980 bis Anfang der 1990er-Jahre, berichtet die Stadtverwaltung. In dieser Zeit hätten besonders wirtschaftsstarke Unternehmen gebaut. Stöbich etwa, außer-

dem der Automobilzulieferer und Spritzguss-Experte KKF Fels sowie die Dr. Freist Automotive (DFA), ebenfalls ein Zulieferer für die Automobilindustrie. In dieser dynamischen Ansiedlungsphase bauten auch das Dämmstoff-Unternehmen Sundolitt und die Spittler-Lichttechnik, die heute Performance in Lightning heißt.

Die letzte Investition umfasst 20 Millionen Euro. Sie zeigt, wie sich das Gewerbe- und Industriegebiet weiter entwickelt und wie sich Unternehmen am Marktgeschehen orientieren. Das Unternehmen Fest siedelte von Oker und aus Harlingerode in die Baßgeige um, bis zum August vollzog sich der Umzug. Die Verantwortlichen erwarben eine 50.000 Quadratmeter große Fläche. Auf dem Grundstück entstanden eine 6000 Quadratmeter große Produktionshalle und ein 2500 Quadratmeter umfassendes Verwaltungsgebäude.

Der Elektrotechnik-Betrieb ist seit 2020 auch auf einem Gebiet tätig, das für die Energiewende zentral ist: Fest entwickelt und baut Elektrolyseure zur Produktion von Wasserstoff, der bei der Energieversorgung fossile Energieträger ersetzen soll.

Erweiterung geplant

Mit der Fest-Ansiedlung schließt sich ein Kreis. Das Unternehmen hat die letzte freie Industriefläche in der Baßgeige bebaut. Die Stadtverwaltung in Goslar bemüht sich aber um weitere Grundstücke, damit weitere Ansiedlungen ermöglicht werden können. Zumindest eine Eröffnung wird noch Ende dieses Jahres gefeiert. Bald soll die neue Straßenmeisterei eröffnet werden. Die Arbeiten für das 16-Millionen-Euro-Projekt hatten bereits im Oktober 2022 begonnen, Richtfest wurde Ende 2023 gefeiert.



Umzug im August 2024: 20 Millionen Euro hat die Firma Fest in ihren Standort in der Baßgeige investiert. Das Unternehmen war zuvor in Oker und Harlingerode ansässig. Foto: Roß





Die Bevölkerung in Goslar und im Landkreis insgesamt schrumpft. Zudem überwiegt laut dem Gleichwertigkeitsbericht der Bundesregierung ein pessimistischer Blick auf die wirtschaftlichen Perspektiven, auch wenn viele Harzer ihre persönliche Situation als gut einschätzen. Mit Blick auf den Fachkräftemangel kann Zuwanderung ein Schlüssel sein. *Foto: Epping*

Was Goslar besser machen kann

Perspektiven für den Standort: Zuwanderung als Schlüssel gegen Fachkräftemangel, ein Willkommenszentrum und Pragmatismus in der Kommunalverwaltung

Von Jens Südekum

Die Menschen in Goslar sind unzufrieden. Das sagt zumindest der jüngst erschienene Gleichwertigkeitsbericht der Bundesregierung – ein Kompendium, das entlang Hunderter ökonomischer und sozialer Indikatoren die regionalen Lebensverhältnisse in Deutschland abbildet. Für den Bericht wurden in sämtlichen Landkreisen zufällig ausgewählte Bürger nach dem subjektiven Empfinden ihrer Lebenszufriedenheit befragt. Und da ist im Landkreis Goslar deutlich Luft nach oben.

Saubere Luft

Zwar schätzen viele Harzer ihre ganz persönliche wirtschaftliche Situation als durchaus gut ein. Zudem loben die Befragten den sozialen Zusammenhalt in der Nachbarschaft, das schnelle Internet, die saubere Luft und den Erholungswert der Natur. Aber ein insgesamt pessimistischer Blick auf die wirtschaftlichen Perspektiven trübt das Bild. Viele stufen die beruflichen Aussichten und die Ansiedlungsbedingun-

gen für neue Unternehmen als schlecht ein. Beklagt werden zudem eine lückenhafte medizinische Versorgung und ein schlecht ausgebauter öffentlicher Nahverkehr. Der vielleicht betrüblichste Befund des Gleichwertigkeitsberichts ist, dass viele Harzer in ihrer Heimat lebendige Ortskerne und attraktive Angebote zur aktiven Freizeitgestaltung vermissen. Das ähnelt der typischen Selbstdiagnose vieler ländlicher Regionen in Ostdeutschland. Doch für das touristisch geprägte Weltkulturerbe Goslar ist so viel wahrgenommene Trostlosigkeit schon überraschend.

Woher kommt dieser Pessimismus? Mentalität mag eine Erklärung sein. Harzer sind nicht für grenzenlose Selbstüberschätzung bekannt. Das kann ich als gebürtiger Goslarer, der mittlerweile im Rheinland lebt, anek-

dotisch nur bestätigen. Demografie kommt als harter Faktor hinzu. Schon seit 2012 schrumpft und altert die Bevölkerung in Goslar schneller als in den Nachbarlandkreisen. Und die Projektion bis 2045 deutet auf einen weiteren Einwohnerverlust von über 7 Prozent hin. Zum Vergleich: Auch Salzgitter und Helmstedt werden schrumpfen, aber mit minus 5 und minus 3 Prozent nicht so drastisch. Gifhorn (plus 3) und Braun-

schweig (plus 6) wachsen im Prognosezeitraum sogar – von Hamburg (plus 10) und Berlin (plus 12 Prozent) ganz zu schweigen. Im Harz kommen eine negative natürliche Bevölkerungsentwicklung, also mehr Sterbe- als Geburtsfälle, und eine Netto-Abwanderung zusammen. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum Harzer den Zukunftsaussblick für die gesamte Region insgesamt negativer sehen als ihre eigene aktuelle wirtschaftliche Situation.

Vorsicht mit Prognosen

Diese Zahlen klingen erst einmal ernüchternd. Aber sie sind kein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken. Bevölkerungsprognosen sind naturgemäß unsicher und können sich im Nachhinein als zu düster erweisen. Hätten die Projektionen aus den frühen 2000er Jahren gestimmt, dann würden heute bloß noch 78 Millionen Menschen in Deutschland leben. De facto sind es aber gut 84 Millionen. Der Teufel wurde also zu früh an die Wand gemalt. Denn es fand wesentlich mehr Zuwanderung statt, als zunächst angenom-

men. Vor allem aus anderen Ländern der Europäischen Union. In der Folge eilte der deutsche Arbeitsmarkt von einem Beschäftigungsrekord zum nächsten, das Rentensystem ist zwischenzeitlich nicht – wie damals angekündigt – kollabiert, sondern bildete solide Überschüsse.

Länger arbeiten

Derzeit ist überall von Fachkräftemangel die Rede. Aber der Renteneintritt der Baby-Boomer nimmt in den kommenden Jahren erst richtig Fahrt auf. Dann wird man die fehlenden Arbeitskräfte an allen Ecken und Enden noch viel stärker vermissen als heute. Es ist richtig, in Reaktion darauf an allen Schrauben zu drehen, um die Erwerbsbeteiligung der einheimischen Bevölkerung zu erhöhen. Etwa durch Anreize zu längerer Lebensarbeitszeit oder eine erhöhte Erwerbsbeteiligung von Frauen, zum Beispiel durch bessere Angebote in der Kinderbetreuung. Doch realistischere werden all diese Initiativen, so wichtig sie auch sind, alleine nicht ausreichen.

Gemeinsame Aufgabe

Der Schlüssel liegt bei Arbeitskräften aus dem Ausland. Gelingt eine Netto-Zuwanderung von 500.000 Menschen pro Jahr, kann die Erwerbsbevölkerung bis 2045 und darüber hinaus bei etwa 47 Millionen stabil gehalten und der Alterungsprozess entscheidend gedämpft werden. Dann kann die deutsche Volkswirtschaft ihr Wachstumspotenzial behaupten. Aus Europa werden nicht mehr so viele Menschen kommen, dafür ist die Demografie überall auf dem Kontinent zu ähnlich. Es wird zunehmend um andere Herkunftsländer gehen – von Lateinamerika bis Asien – aus denen die Migration organisiert und gesteuert werden muss. Das Fachkräfteeinwanderungsge-

setz der Bundesregierung, das kürzlich reformiert wurde, ist somit zum Erfolg verdammt. Wie es in Goslar weitergeht, ob und wie stark die Bevölkerung schwindet, hängt nicht zuletzt auch daran.

Fortsetzung auf Seite 5

„Harzer sind nicht für grenzenlose Selbstüberschätzung bekannt.“

“



Die Goslarer Innenstadt ist attraktiv und bei Touristen beliebt, aber die Stadt und die Region verlieren Einwohner. *Foto: Sowa*



Jens Südekum.

Foto: Ivo Mayr

Einflussreicher Ökonom

Abi am Ratsgymnasium

Jens Südekum (49) gilt als einer der einflussreichsten Ökonomen Deutschlands. Der Professor für internationale Volkswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf stammt aus Goslar. Sein Abitur legte er am Ratsgymnasium ab. Südekum ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums. Laut der FAZ wird er immer wieder für einen Posten im Sachverständigenrat gehandelt. Jens Südekum forscht zu Fragen des internationalen Handels und der Regionalpolitik.

International harter Wettbewerb um Fachkräfte

Schnelle Arbeitsgenehmigungen als Job-Faktor

Von Jens Südekum

Fortsetzung von Seite 4

Doch Zuwanderung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Vieles hängt an der Willkommenskultur, und darum ist es nicht gut bestellt. Aktuell dreht sich die politische Debatte um Abschiebungen, Zurückweisungen und Grenzkontrollen. Natürlich geht es dabei um die Eindämmung von Fluchtmigration, die strikt zu trennen ist von regulärer Zuwanderung in den Arbeitsmarkt. Doch fällt es nicht immer leicht, diese Differenzierung in der Kommunikation durchzuhalten. Vieles wird derzeit in einen Topf geworfen und damit eine fatale Botschaft in die Welt ausgesendet: Im Grunde sind Ausländer hier nicht gewollt.

Kluge Köpfe gesucht

Dabei steht Deutschland international im harten Wettbewerb um Fachkräfte. Migrationswillige kluge Köpfe können sich nämlich aussuchen, wohin sie umziehen. Englischsprachige Länder wie Kanada oder Australien haben hier direkt einen Vorteil, während Deutschland erst mal mit einer komplizierten Sprache und einer noch komplizierteren Bürokratie aufwartet. Wenn die Zuwanderer dann noch Sorgen vor Anfeindungen haben müssen, weil man Menschen ihren formalen Migrationsstatus auf der Straße nun einmal nicht ansieht, werden viele einen Bogen um unser Land machen – obwohl wir sie so dringend hier bräuchten.

Paradoxerweise ist die Ablehnung von Zuwanderung dort am größten, wo es die wenigsten Ausländer gibt und wo man sie am dringendsten bräuchte. In Thüringen liegt der Ausländeranteil in der Bevölkerung mit 8 Prozent nur etwa halb so hoch wie im Bundesdurchschnitt, in ländlichen Regionen noch deutlich niedriger. Gleichzeitig erhält der AfD-Kandidat Björn Höcke in den Landtagswahlen fast ein Drittel der Stimmen, in ländlichen Regionen noch

deutlich mehr. Also der Kandidat, der öffentlich über Remigration nachdenkt – der Ausweisung von Millionen Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit, weil sie einen Migrationshintergrund haben. Warum solche bizarren und rassistischen Ideen gerade in Regionen verfangen, die noch viel stärker als der Harz unter Alterung und Abwanderung leiden, bleibt ein Rätsel und lässt sich nur mit der diffusen Angst vor dem Unbekannten erklären. Dabei ist doch für jedermann ersichtlich, dass das öffentliche Leben, das Gesundheits- und Pflegesystem ohne ausländische Arbeitskräfte schon heute kollabieren würde. So kommt mehr als ein Viertel des Fachpersonals in Thüringer Krankenhäusern und Kliniken aus dem Ausland. Etliche denken nach den Wahlen mittlerweile über einen Umzug nach.

Goslar sollte ausländische Arbeitskräfte mit offenen Armen empfangen. Überhaupt kann Goslar seine demografischen Probleme am besten durch eine weltoffene und tolerante Grundeinstellung lösen, gepaart mit Pragmatismus in der Kommunalverwaltung. Das beginnt schon im Bereich der Asylmigration. Momentan wollen viele Geflüchtete gerne arbeiten, sie dürfen es aber nicht. Der Grund sind unsinnige Sperrfristen und lange Wartezeiten bei der Erteilung von Arbeitsgenehmigungen. Das will die Bundesregierung nun ändern, mit einer sogenannten „Genehmigungsfiktion“: Danach gilt die Arbeitsgenehmigung generell als erteilt, es sei denn, das zuständige Ausländeramt widerspricht innerhalb einer kurzen Frist.

Wie gut das in der Praxis funktioniert, hängt an den Bundesländern und vor allem an den Kommunen. Was der Landkreis Goslar in der Hand hat, wäre eine schnelle und unkomplizierte Umsetzung dieser (an sich guten) neuen Regel, sobald sie vorliegt. Denn nichts fördert die gesellschaftliche Integration Geflüchteter besser als ein schneller Arbeitsmarktzugang. Auch bei Fachkräften haben die Kommunen Spielräume. Dafür müssen der



Eine Jobbörse für Geflüchtete im Landkreis Goslar. Die Integration von Migranten in den Arbeitsmarkt gilt als Mittel gegen den Fachkräftemangel.

Foto: Strache

Landrat oder die Oberbürgermeisterin nicht auf Werbetour in fremde Länder reisen, um gute Leute nach Goslar zu locken. Helfen würde schon ein „Willkommenszentrum“, das potenzielle Kandidaten vor Ort an die Hand nimmt und sie tatkräftig bei der Ankunft unterstützt. Und dieses Zentrum könnte sich auch die Lebensläufe von Geflüchteten näher anschauen, ob nicht ein Spurwechsel von der Asyl- in die Arbeitsmarktzwanderung denkbar ist. Denn faktisch sind viele doch einfach auf dem falschen Ticket nach Deutschland gekommen. Dabei kann Goslar natürlich nicht eigene Regeln erlassen, die werden in Berlin gemacht. Aber individuelle Beratungsangebote zur Auslotung möglicher Optionen im Einzelfall können sich allemal lohnen.

Am Standort arbeiten

So wichtig Zuwanderung ist, der Wirtschaftsausblick für den Landkreis Goslar hängt auch an anderen Faktoren. Der Harz muss ein attraktiver Standort für Investitionen werden. Die ganz großen Leuchtturmprojekte sind bislang an der Region vorbeigegangen, es gibt keine Pläne für Mega-Ansiedlungen. Trotzdem kann die Harzregion Erfolge vorzeigen, wie das Ersatzteillager von Daimler in Halberstadt oder das Wachstum der Goslarer Baßgeige. Die



Das Gewerbegebiet Baßgeige in Goslar erhält Zuwachs: Die Baustelle der Straßenmeisterei im Frühjahr dieses Jahres. In Kürze soll der Neubau eröffnet werden.

Foto: Heine

weitere Stärkung des Tourismus als ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist durch den Bürgerentscheid zum Kaiserpfalzquartier auch gelungen. Dieser eher kleinteilige Fokus muss kein Nachteil sein. Das Beispiel Intel zeigt, dass ein Fokus auf Großprojekte immer auch mit Vorsicht zu genießen sind. Eigentlich sollten 30 Milliarden Euro für eine Halbleiterfabrik in Magdeburg investiert und 3000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Daraus wird nun vorerst nichts, und damit stehen auch viele Folgeprojekte von Zulieferern im Feuer.

umbauen, ohne dass sich diese Investitionen unmittelbar in höheren Gewinnen auszahlen. Das betrifft Volkswagen genauso wie Thyssenkrupp oder BASF. Also wird der Staat die notwendigen privaten Investitionen unterstützen müssen – nicht nur bei den großen Leuchttürmen, sondern auch bei kleinen und mittelständischen Unternehmen in der Breite.

Eine Nische für Goslar

In diesem komplexen Spiel muss der Standort Goslar seine Nische finden und sollte versuchen, von den Ansiedlungserfolgen in anderen Regionen zu lernen. Oftmals waren es dieselben Faktoren, die den Ausschlag gegeben haben: große und entwickelte Gewerbeflächen, ein reichliches Angebot an grüner Energie zur Direktvermarktung an die Unternehmen, ein professionelles Management der lokalen Wirtschaftsförderung, nicht zuletzt, um bestehende Fördertöpfe auch effektiv anzuzapfen. Und allen voran die Einbindung von Projekten in ein lokales Ökosystem von passenden Forschungseinrichtungen und einer aktiven Start-up-Szene. Einfach replizieren lassen sich diese Erfolgsfaktoren nicht. Aber Goslar hat alle Chancen, mit Weltoffenheit kluge Köpfe und mit guter Wirtschaftspolitik zukunftsträchtige Investitionen in die Region zu holen. Dann wird man in den kommenden Gleichwertigkeitsberichten auch höhere Zufriedenheitswerte im Harz sehen.

Die neue Realität

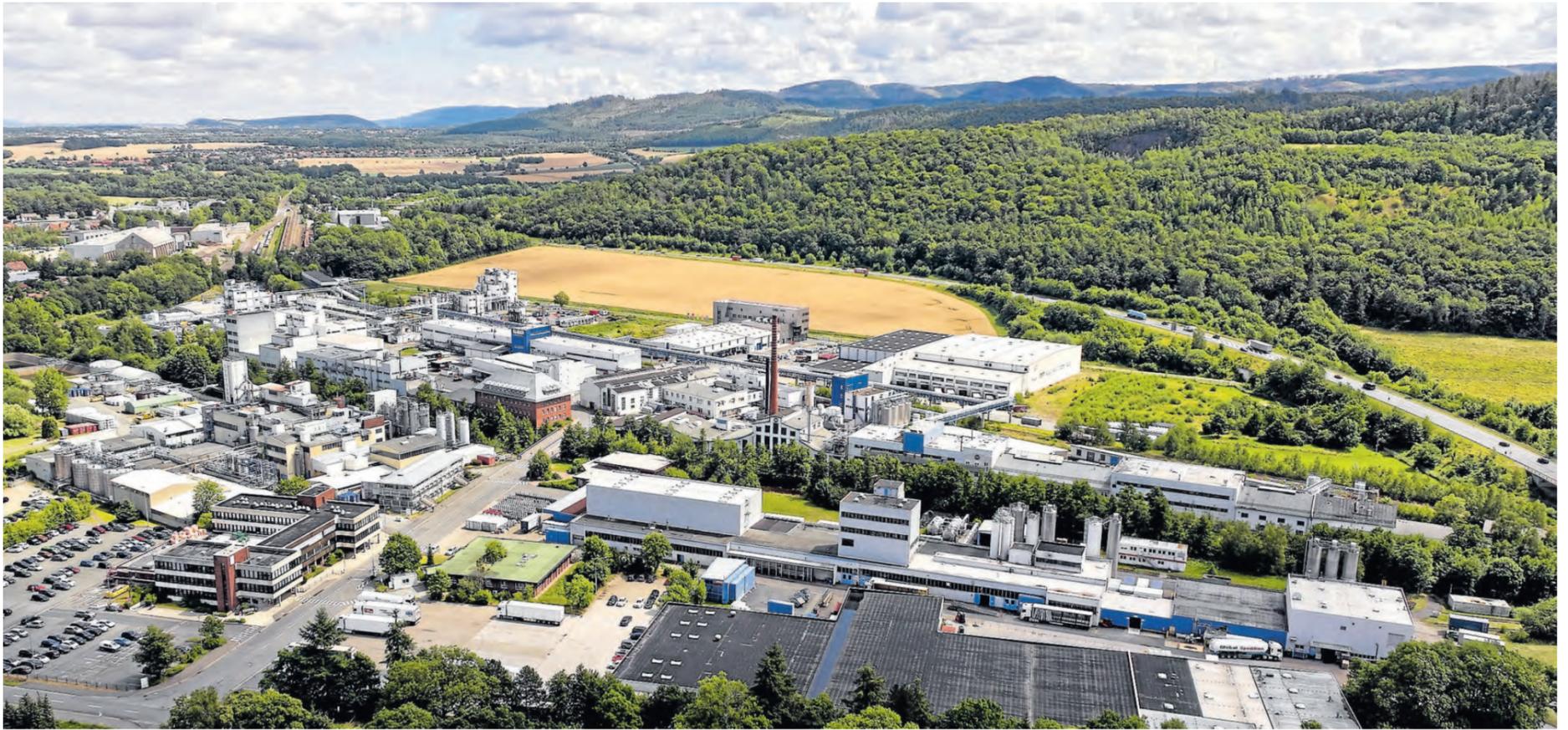
Für dieses wie für viele andere Investitionsprojekte haben staatliche Fördermittel eine entscheidende Rolle gespielt. Klassische Ordnungspolitiker klagen über diese Subventionswirtschaft. Doch sie ist die neue Realität, und dafür gibt es zwei Hauptgründe. Erstens das geo-politische Umfeld: Andere Länder, allen voran die USA und China, betreiben ihrerseits aktive Industriepolitik mit gigantischen Förderungen. Also wird Europa nicht nur an der Seitenlinie stehen können, zumal, wenn man in entscheidenden Bereichen nicht komplett abhängig von Importen sein will, die jederzeit gestoppt werden könnten. Zweitens stellt die Transformation in Richtung Klimaneutralität die Unternehmen vor eine nie da gewesene Herausforderung. Sie müssen innerhalb kurzer Zeit ihre Produktion komplett



Wirtschaftsfaktor Tourismus: So könnte die Veranstaltungshalle im Pfalzquartier Goslar aussehen. Die Befürworter des Projekts sehen darin eine wichtige Investition für die Zukunft der Kaiserstadt.

Foto: Nieto Sobejano Arquitectos





Weitläufig: Blick auf das Albemarle-Werk in Langelsheim

Foto: Albemarle

Die Chemie sichert Tausende Arbeitsplätze

Wirtschaftliches Rückgrat im Landkreis Goslar – Unternehmen gehören einer Industriebranche mit langer Tradition in der Region an

Von Oliver Stade

Der Landkreis Goslar gilt in Niedersachsen als drittgrößter Chemiestandort neben Diepholz und hinter den Standorten Hannover sowie Stade. Vermutlich gibt es keinen größeren Industriezweig in der Region, die Chemie-Branche bildet das industrielle Rückgrat des Landkreises Goslar. Aber in der Branche gibt es häufige Eigentümerwechsel, außerdem befinden sich einige Betriebe wegen der hohen Energiepreise unter Druck. Rund 7100 Arbeitsplätze werden der chemischen Industrie im Landkreis Goslar laut dem Statistischen Landesamt (Stand Ende 2022) zugerechnet. Das Landesamt zählt aber beispielsweise auch Unternehmen aus dem Bergbau sowie Papier- und Pappeproduzenten, Hersteller von Pharmaprodukten, Metallserzeugnissen und den Maschinenbau dazu – also Branchen, in denen im weitesten Sinn chemische Prozesse ablaufen.

Gute Löhne

Die Chemieindustrie ist außerdem eng mit der Gesamtwirtschaft verknüpft, weil sie viele wichtige Industriezweige mit Grundstoffen versorgt. Industriearbeitsplätze sind für eine Region wichtig, sie sind in der Regel gut bezahlt. Das lässt sich etwa von Jobs im Tourismus nicht durchweg behaupten, einer weiteren wichtigen Branche im Harz. Angelika Lucht, Sprecherin des Che-

mie-Netzwerks Harz, in dem sich 22 Unternehmen der chemisch-metallurgischen Industrie und der Logistik organisiert haben, sagt: „Die Chemiebranche zeichnet sich durch eine stabile Beschäftigungssituation und überdurchschnittliche Einkommen aus.“ Allein in den Mitgliedsbetrieben des Netzwerks, die nicht alle, aber überwiegend aus dem Kreis Goslar stammen, sind 3500 Mitarbeiter beschäftigt. Die Technische Universität Clausthal und die Ostfalia-Hochschule sind als Mitglieder mit ihren vielen Beschäftigten allerdings eingerechnet. Jüngstes Mitglied im Netzwerk sind die Fels-Werke aus Goslar, die Kalkprodukte herstellen. Sie sind ein weiteres Beispiel dafür, dass sich Unternehmen der Branche zugehörig fühlen, die keine chemischen Produkte herstellen.

Die Chemiebranche hat im Harz Tradition, nicht nur wegen der 1807 gegründeten Chemischen Fabriken Borchers, die 1935 mehrheitlich von H. C. Starck übernommen wurden. In der Langelsheimer Hans-Heinrich-Hütte etwa wurde in den 1920er Jahren die weltweit erste Industrie-Produktion von Lithiumsalzen aufgenommen. Chemieunternehmen gelten als profi-

tabil, sie sind im Landkreis Goslar aber von vielen Eigentümerwechseln betroffen. Das lässt sich beispielhaft an H. C. Starck mit Sitz in Oker dokumentieren. Das Unternehmen wurde 1920 gegründet und beschäftigte laut einem Wikipedia-Eintrag Ende 2017 weltweit 2600 Menschen.

In mehreren Schritten wurde H. C. Starck, heute H. C. Starck Tungsten, in separate Gesellschaften überführt und an unterschiedliche Investoren verkauft. Seit Mai 2024 ist das japanische Unternehmen Mitsubishi Materials Corporation neuer Eigentümer des Herstellers von Wolfram-Pulver.

Wolfram besitzt den höchsten Schmelzpunkt aller Metalle, daher ist es für die Hightech-Industrie wichtig. Wolfram wird vor allem in der Energie- und Lichttechnik sowie für die Raumfahrt eingesetzt.

Eigentümer wechseln

Gegenwärtig beunruhigen die Insolvenz von Heubach in Langelsheim und der befürchtete Stellenabbau bei Tanjoris in Oker die Beschäftigten und die Öffentlichkeit. Als großes Problem für die Branche gelten aktuell die stark gestiegenen Energiepreise. Der weitverbreitete Arbeitskräftemangel scheint die Chemiebetriebe im Kreis Goslar hingegen nicht vor große Herausforderungen zu stellen. Wirtschaft im Harz hat drei Unternehmen zu ihrer Situation befragt: die Oker-Chemie sowie Chemetall und Albemarle, die beide in Langelsheim produzieren und ihre Wurzeln in der Hans-Heinrich-Hütte haben.

Die Chemetall wurde im 19. Jahrhundert als Teil der Metallgesellschaft gegründet. Seit 1982 ist sie eine eigenständige Gesellschaft mit Hauptsitz in Frankfurt. 2015 kaufte der US-Chemiekonzern Albemarle die Chemetall, die seinerzeit zur Rockwood-Holdings gehörte.

Ein Jahr später übernahm die BASF das Chemetall-Werk. Als globale Geschäftseinheit eines BASF-Unternehmensbereichs zählen heute weltweit

rund 40 Standorte mit 2500 Mitarbeitern zu dem Produktionsbereich. In Langelsheim beschäftigt die Chemetall 200 Mitarbeiter. Das Unternehmen betreibt zwei Produktionsanlagen in Langelsheim und stellt Flugzeugdichtungsmassen und Produkte für die Oberflächentechnik her.

Wie sich die Energiekosten entwickelt haben, verrät das Unternehmen nicht. Ein Sprecher berichtet von einem „überdurchschnittlichen Anstieg“ im Vergleich „zu den letzten Jahrzehnten“. Die Produktion in Langelsheim sei nicht besonders energieintensiv, dennoch müssten die höheren Kosten ausgeglichen werden. Sie seien durch einen niedrigeren Verbrauch und höhere Effizienz gesenkt worden. Die Beleuchtung sei energiesparend, zudem werde die Installation einer Photovoltaikanlage geplant.

Außerdem bereitet die Chemetall ein „umfassendes Transformationskonzept“ vor, Ziel ist eine CO₂-neutrale Produktion, heißt es. Helfen sollen unter anderem Strom aus Windenergie, Prozessverbesserungen und neue Technologien. Bei den Investitionen setzt das Unternehmen offenbar auch auf Fördergeld. Man stehe „mit den politischen Vertretern auf Kommunal- und Landesebene in engem Kontakt“. Der Arbeitskräftemangel scheint kein großes Problem zu sein, auch wenn er sich „in einigen Bereichen“ zeige. Es gebe aber „genügend Bewerbungen“. Zudem bilde das Unternehmen umfassend aus und präsentiere sich auf Be-

rufungs- und Ausbildungsmessen bei Schülern, um für sich zu werben.

Albemarle ist ein weltweit tätiges Spezialchemieunternehmen mit Sitz in den USA. 2015 kaufte das Unternehmen die Rockwood-Holdings samt der Chemetall und der Rockwood-Lithium in Langelsheim. Die Chemetall wurde ein Jahr später an die BASF verkauft. Das Werk in Langelsheim, das weiter betrieben wird, gehört zu Albemarle Germany in Frankfurt. Der Betrieb beschäftigt 650 Mitarbeiter, hinzu kommen 67 Auszubildende. Ein Schwerpunkt ist die Lithiumproduktion. Die Produkte von Albemarle werden unter anderem für Li-Ionen-Batterien verwendet, für Glas, Keramik, Medikamente, Röntgentechnik und Airbags.

Seit Beginn des Krieges in der Ukraine sind die Energiekosten „um über die Hälfte angestiegen“. Albemarle betreibt in Langelsheim eine Kraftwärmekopplungsanlage, die Strom und Wärme produziert. Mit dem Fraunhofer-Institut wurde kürzlich ein Projekt zur weiteren Energietransformation begonnen, außerdem soll der CO₂-Ausstoß weiter vermindert werden. Der viel beklagte Arbeitskräftemangel ist für Albemarle kein Problem. Bisher sei es gelungen, „alle Stellen in angemessener Zeit in Langelsheim zu besetzen“. Dass 67 Auszubildende in vier Berufen ausgebildet werden, helfe, um den Mitarbeiterbedarf zu decken. „Das Angebot an qualifizierten Bewerbern wird aber erkennbar kleiner.“

Fortsetzung auf Seite 7



Lithium-Produktion bei Albemarle in Langelsheim.

Foto: Albemarle



Imposant: die Chemetall in Langelsheim.

Foto: Yan de Andreas/BASF

Oker-Chemie ist abhängig vom Weltgeschehen

Betrieb entstand durch eine Management-Übernahme

Von Oliver Stade

Fortsetzung von Seite 6

Die Oker-Chemie, direkter Nachbar von H. C. Starck Tungsten im Schleeke in Oker, ist ebenfalls ein Traditionsbetrieb – einer mit einer interessanten Geschichte: Das Unternehmen beschäftigt 30 Mitarbeiter, gehört damit zu den kleineren Betrieben und entstand 2000 durch ein Management-Buy-out: Die leitenden Angestellten Bernd-Dieter Kind und Detlef Kühling erwarben seinerzeit die im Jahr 1871 gegründeten chemischen Fabriken Oker und Braunschweig. Der Geschäftsführer ist heute Neal-Christian Kind, der Sohn von Bernd-Dieter Kind.

”

Die Frachtpreise sind teilweise kaum noch vorhersehbar.

“

Seit Ausbruch des Ukraine-Kriegs haben sich die Energiekosten der Oker-Chemie nahezu verdoppelt, sagt Kind. Dies schlage auf die Verkaufspreise der Produkte durch. Der Energiebedarf sei aber deutlich geringer als in der Branche üblich. Dennoch hat das Unternehmen Prozesse weiter optimiert. Außerdem wird der Stapler-Fuhrpark auf Elektroantrieb umgestellt, ein Fahrzeug kostet immerhin 75.000 Euro. Schon jetzt wird die Produktionshalle nicht mehr mit Erdgas, sondern Infrarot-Arbeitsplatzstrahlern beheizt. Die Umstellungen werden auch durch Förderprogramme unterstützt. Regenerativer Strom wird bereits vom Metallurgiepark Oker (Chemitas) geliefert, berichtet der Unternehmenschef. Die Oker-Chemie spürt den Fachkräftemangel. Daher werden auch Bewerber eingeladen, die nicht alle Anforderungen komplett erfüllen. Sie würden intensiv eingearbeitet.

Anfällige Lieferkette

Ein größeres Problem, Kind spricht von einer Belastung, ist die Lieferkette. Sie werde häufig gestört. Die Firma benötigt Rohmaterialien aus China. Sie



Produktion bei Oker-Chemie: Mitarbeiter Swen Weißhaupt behält die Dosierrinne für Silica-Gel im Blick. Sie regelt die Zufuhr des Trockenmittels auf ein Sieb. Zugleich werden metallische Verunreinigungen und Stäube entfernt. Foto: Oker-Chemie

werden in Containern über Hamburg nach Oker geliefert. 200 Container gelangen pro Jahr auf diese Weise in den Harz. Aber seit der Corona-Krise verzögern sich die Containerschiffe oder fallen aus, berichtet Kind. „Die Frachtpreise sind sehr volatil und teilweise kaum vorhersehbar.“ Dies verlange eine größere Lagerhaltung in Oker, dadurch werde Kapital gebunden. Für die Versorgungsprobleme gibt es mehrere Ursachen, sie zeigen, wie abhängig das kleine Unternehmen im Harz vom Weltgeschehen ist. 2021 havarierte der Containerfrachter „Ever Given“ im Suezkanal und blockierte auch Schiffe mit Ladung für die Oker-Chemie. Während der Corona-Pandemie reagierte China zudem mit Lock-downs an Häfen, Containerschiffe wurden gestoppt. Die wenigen freien Frachtplätze verteuerten sich spürbar, berichtet Neal-Christian Kind. Die Angriffe der Huthi-Rebellen auf Containerschiffe im Roten Meer verschärfen die Situation zusätzlich. „Die Route wird gemieden“, berichtet Geschäftsführer Neal-Christian Kind. Das führe zu längeren Strecken und Transportzeiten und höheren Frachtpreisen.



Blick in die Produktionsanlagen der Oker-Chemie: Das Foto zeigt eine Schlauchbeutelmaschine für Trockenmittel. Foto: Oker-Chemie



Geschäftsführer Neal-Christian Kind

Foto: Oker-Chemie



Gemeinsam finden wir die Antworten für morgen.

Mit kompetenter Beratung und Finanzierungslösungen für die digitale Transformation.



Weil's um mehr als Geld geht.

BLSK
Ein Unternehmen der NORD/LB

Sparkasse
Hildesheim Goslar Peine





Mitten im Metallurgie-Park Oker: Am alten Starck-Standort am Schleeke sitzen mehrere Nachfolgefirmen. Taniobis ist aus der früheren Tantal- und Niob-Sparte hervorgegangen.

Foto: Epping

„Wir kämpfen um jeden einzelnen Job“

Nach der Ankündigung vom Stellenabbau bei Taniobis wartet der Betriebsrat des Unternehmens auf den Start der Verhandlungen

Von Frank Heine

Wann geht es wie weiter bei der Taniobis GmbH? Nachdem die japanische Unternehmensführung der früheren Tantal- und Niob-Sparte von H. C. Starck eine mit Stellenabbau verbundene Neuausrichtung und teilweise Produktionsverlagerung nach Thailand angekündigt hat, sorgen sich viele der rund 280 Mitarbeiter im Werk am Schleeke in Oker um ihren Job.

Der Betriebsrat hat mittlerweile einen umfangreichen Fragenkatalog an die Chef-Etage gesandt. „Im Moment sind wir noch in einer frühen Phase des Informationsaustauschs“, sagen der Betriebsratsvorsitzende Sascha Böhnke und seine Stellvertreterin Christina Gleye.

Die Arbeitnehmervertretung hat sich demnach einen Anwalt an die Seite genommen und lässt sich auch von der Industriegerwerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) beraten.

Goslar ist ein Hauptspieler.

Für das Duo an der Spitze ist die Situation in ihrer Funktion neu und ungewohnt. Der 44-jährige Böhnke sitzt seit sechs Jahren im Betriebsrat und ist seit Dezember 2020 dessen Vorsitzender. Zudem ist er als Nachfolger von Kai Rückbrodt Chef der Goslarer Ortsgruppe der IG BCE und im Bezirksvorstand. Die 36-jährige Gleye ist seit 14 Jahren im Gremium und seit 2018 Vize.

Beschäftigte fragen

Wann die eigentlichen Verhandlungen mit der Geschäftsführung beginnen, sei derzeit nicht abzusehen. Ein zwischen beiden Seiten abgestimmter Zeitplan existiert demnach noch nicht. „So blöd das klingen mag: Aber wir haben es nicht eilig“, sagt Gleye und meint damit, dass jeder Aufschub auch einen Zeitgewinn für die Arbeitsplätze be-

deute – eine allgemeine Regel mit dem Stichwort Kündigungsfristen.

„Auf der anderen Seite sind die Fragen der Beschäftigten natürlich da“, bestätigt Böhnke. Antworten, zumal sichere, kann er noch nicht geben. Die zentralen Fragen liegen laut Böhnke und Gleye aber offen auf dem Tisch: Ist der Abbau von Arbeitsplätzen in Goslar insgesamt noch abzuwenden? Wenn nicht, wo lassen sich noch Kompromisse finden? Und auch nicht zu vergessen: Wie sieht ein Konzept aus, das den Standort Goslar tatsächlich zukunftssicher macht? „Klar ist, dass wir um jeden einzelnen Job kämpfen“, sagen Böhnke und Gleye. Und auch nicht viel mehr, weil es jetzt darum gehe, mit der Geschäftsführung an den Verhandlungstisch zu kommen.

Für die Geschäftsführung bestätigt Taniobis-Sprecherin Katarzyna Kosowski im Prinzip diesen Stand der Dinge. Sie

verweist auf eine Mitteilung von Mitte August, in der Taniobis eine strategische Neuausrichtung angekündigt hat. Sobald es Neuigkeiten gebe, würden diese auch kommuniziert, sagt Kosowski und verspricht mit Blick auf die Belegschaft eine hohe Transparenz im weiteren Verfahren.

„Fit for Future“

Wie hatten sich die Herausforderungen angedeutet, vor denen Taniobis jetzt steht? Kein Geheimnis ist, dass die seit dem Ukraine-Krieg massiv gestiegenen Energiepreise den Standort Goslar belasten. Schon im September des Vorjahres hatte die frühere Starck-Schwester Tungsten fürs Wolfram-Geschäft Alarm geschlagen.

Hohe Energiepreise, eine drohende Wirtschaftskrise, allgemeiner Fachkräftemangel und hemmende bürokratische Hürden: Für die deutsche Chemieindustrie stünden die Zeichen der-



Erster Spatenstich im Frühjahr 2023 mit traditioneller Thailand-Zeremonie: Das Taniobis-Werk in Map Ta Phut soll mehr Tantalpulver produzieren.

Foto: Taniobis (Archiv)

zeit auf Sturm. So hieß es damals, als Geschäftsführer Dr. Hady Seyeda für die drei Goslarer Unternehmen H.C. Starck Tungsten, die Chemilytics und die Chemitas ein umfassendes Transformationsprojekt unter dem Titel „Fit for Future“ für aktuelle und absehbar bevorstehende Herausforderungen nach- und ausdrücklich die Arbeitnehmer und ihre Vertreter zum Mittag aufrief.

Das Streichen von Arbeitsplätzen stand damals aktuell nicht an. Einen möglichen Stellenabbau schloss das Management aber auch nicht aus. Zwischendurch war Kurzarbeit angesagt. Und Seyeda hatte vorher schon im Mai beim Parlamentarischen Abend der Unternehmensverbände Niedersachsens in der Landeshauptstadt wegen der hohen Energiepreise Alarm geschlagen. Seyeda forderte dort einen Preis für Industriestrom in Höhe von sieben Cent pro Kilowattstunde. So bleibe man in Deutschland „wettbewerbsfähig“ mit der Konkurrenz im

Ausland. Was letztlich auch jedem bewusst ist: Veränderungen bei einem Akteur im Metallurgie-Park Oker können Auswirkungen auf alle anderen haben. Die gemeinsame Starck-Vergangenheit ist auch baulich manifestiert. Taniobis hatte dem Vernehmen nach seit Anfang des Jahres auf die Hilfe von Unternehmensberatern gesetzt.

Da klingeln die Ohren

Das bestätigt auch der Betriebsrat. Am 26. Juli hatte es eine erste Intranet-Meldung gegeben, der eine weitere im August folgte. Dort heißt es wörtlich: „Unsere wirtschaftliche Situation ist nicht mehr tragbar, und wir sind zum Handeln gezwungen.“ Die Geschäftsführung kündigte den Abbau von Arbeitsplätzen im mittleren zweistelligen Bereich an – in einem schrittweisen und sozialverträglichen Vorgehen ab der zweiten Jahreshälfte 2025. Wettbewerbsintensive Produkte sollten wiederum an den thailändischen

Standort Map Ta Phut gehen, wo die Kostenstrukturen günstiger sind. Bei manchem Goslarer Taniobis-Mitarbeiter klingelten da die Ohren: Dort investiert das Unternehmen 28 Millionen Euro in ihr Werk in Map Ta Phut, um Produktionskapazitäten für Tantalpulver zu erhöhen. Als im Frühjahr 2023 der erste Spatenstich gesetzt wurde, hieß es, die Anlagen sollten schrittweise um 2025 an den Start gehen. Zeitlicher Zufall?

Auf der anderen Seite steckt Taniobis auch viel Geld ins Goslarer Werk – im Jahr 2022 etwa 20 Millionen Euro in ein „Center of Excellence“. Der damalige Taniobis-Chef Dr. Kazuyuki Marukawa wollte nach Bekanntwerden der Map-Ta-Phut-Pläne mit seiner Ankündigung Mutmaßungen zuvorkommen, dass eine Stärkung des einen Standorts mit einer Schwächung des anderen einhergehen könnte. Goslar sei ein „Hauptspieler“, sagte Marukawa damals. Darauf setzen die Goslarer Taniobis-Leute auch und gerade jetzt.



Die A 36, die den Landkreis Goslar mit dem Harzkreis verbindet, wird von vielen Berufspendlern genutzt. Politik und Wirtschaft im Ostharz beklagen indes, dass zu viele Menschen in anderen Regionen arbeiten.

Foto: Gereke

Mitarbeiter händeringend gesucht

Viele Pendler fahren täglich nach Niedersachsen: Im Harzkreis fehlen aus vielen Gründen Arbeitskräfte – Landesweite Initiative angekündigt

Von Frank Drechsler

Wie überall stehen Wirtschaft und Politik auch im Landkreis Harz vor der Frage, wie es gelingen kann, Mitarbeiter zu finden, um Stellen besetzen zu können. Der viel beklagte Fachkräftemangel ist zum allgemeinen Arbeitskräftemangel geworden.

Im Harzkreis verschärft sich die Situation, weil viele Menschen in den Ruhestand wechseln: 24.000 Arbeitskräfte werden innerhalb von fünf Jahren bis Ende 2024 aus dem Berufsleben ausgeschieden sein: Die geburtenstarken Jahrgänge gehen in Rente. Landrat Thomas Balcerowski (CDU) nannte diese Zahl im Juni beim „Sommerfest der Harzer Wirtschaft“ in Blankenburg. Von „ganz argen Problemen“ sprach Andreas Dieckmann, Präsident der Handwerkskammer Magdeburg.

Ein strukturelles Problem sehen Experten zudem in der hohen Zahl von Pendlern, die unter anderem auch in den Landkreis Goslar zur Arbeit fahren. Landrat Balcerowski beklagte in Blankenburg, dass die Zahl derjenigen, die außerhalb arbeiten, größer als die der Einpendler ist. Nach einer Statistik der Bundesagentur (Stand Juni 2023) stehen 10.210 Einpendlern 21.970 Auspendler gegenüber. Das Thema ist Chefsache: Als Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) im Januar 2023 die Ansiedlung von Daimler Truck in Halberstadt bekannt gab, kam er auch auf das Pendlerproblem im Land zu sprechen. Allein nach Niedersachsen würden täglich 40.000 Menschen zur Arbeit fahren.

Balcerowski meinte, der Fachkräftemangel werde noch gravierender. Es sei „ein Gebot der Stunde“, Pendler zurückzugewinnen, die außerhalb des Landkreises arbeiten. Der Arbeitsmarkt bleibe allein

dank ausländischer Mitarbeiter stabil. Eine zentrale Rolle, um Arbeitskräfte aus dem Ausland anzuwerben, soll die Harz AG übernehmen, die regionale Wirtschaftsförderung in Wernigerode. Sachsen-Anhalts Wirtschaftsminister Sven Schulze (CDU), der aus Quedlinburg stammt, blickte beim Sommerfest in Blankenburg ebenfalls sorgenvoll auf den Arbeitsmarkt: „Wir werden in den nächsten Jahren viele Fachleute verlieren, ganz einfach, weil sie in den Ruhestand gehen. Als Land haben wir alle wichtigen Player aus Wirtschaft, Politik und Universitäten zusammengeholt, um eine Fachkräfte-Initiative zu starten.“ Ziel sei es, in den kommenden Jahren im Ausland auf Suche zu gehen.

5400 Betriebe

Eine weitere Zahl neben den Auspendlern, die Experten nachdenklich stimmt, wurde beim Sommerfest in Blankenburg genannt: Der Landkreis Harz hat innerhalb von fünf Jahren bis 2023 rund 2000 sozialversicherungspflichtige Arbeitsstellen verloren.

Dennoch äußern sich die Wirtschaftsvertreter auch zuversichtlich. Thomas Kempf, Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer (IHK) Magdeburg, wertete die Teilnahme der mehr als 250 Gäste am Sommerfest als ein „starkes Signal“. „Wir haben es kreisweit mit einer enormen Unternehmerkraft zu tun.“ 5400 Unternehmen gebe es im Harzkreis.

Perspektiven wichtig

Andreas Dieckmann aus Elbingerode, Präsident der Handwerkskammer Magdeburg, unterstrich die starke Rolle seiner Branche: In den 2200 Betrieben würden 700 Auszubildende ihren

Beruf erlernen und den Arbeitsmarkt bereichern. Er sprach von der „Wirtschaftsmacht von nebenan“.

Das Handwerk halte das gesellschaftliche Leben am Laufen, sichere die Versorgung im Landkreis Harz und trage zu wirtschaftlicher und sozialer Stabilität bei. Dafür seien aber „Perspektiven

und Rahmenbedingungen wie die Fachkräftesicherung“ erforderlich, sagte Dieckmann. Weiter ausgebaut werden müssten vor allem auch im ländlichen Raum die Digitalisierung, das Breitbandnetz sowie der Bus- und Bahnverkehr. Den Arbeitskräftemangel spüren die Betriebe im Harzkreis genauso wie

die im Landkreis Goslar. Nicht ohne Grund gibt es den Rückkehrertag nach den Weihnachtsfeiertagen mittlerweile auch in Goslar. Er ist ein Instrument, um Arbeitskräfte mit Jobangeboten und den Vorteilen, die die Region ländlerübergreifend zu bieten hat, in den Harz zu locken.

Das D-Ticket Job – schon ab 1 Mitarbeiter!

Mit dem deutschlandweiten Jobticket **sparen** Ihre Mitarbeitenden **mindestens 30 %** gegenüber dem regulären Deutschlandticket. Eine richtig gute Sache für Ihre Beschäftigten und Sie als Arbeitgeber. **Jetzt einen Rahmenvertrag mit dem VRB schließen!**

So erreichen Sie uns: job-abo@vrb-online.de und Telefon **0531 96670808**

Mehr Infos: www.vrb-online.de/job-abo





Aus der Luft bietet sich ein guter Überblick über das Baufeld für den Chemie-Campus an der TU Clausthal.

Foto: Neuendorf

Baustart für 38-Millionen-Euro-Projekt

Investition in den Standort: Neubau am Chemie-Campus der Technischen Universität Clausthal in der Leibnizstraße

Von Corinna Knoke

Der Startschuss für das größte Bauprojekt an der TU Clausthal seit Jahrzehnten ist gefallen: die Hochbauarbeiten für den neuen Chemie-Campus. Das Vorhaben des Staatlichen Baumanagements Südniedersachsen im Feldgrabengebiet umfasst den Neubau eines zweigeschossigen Praktikumsgebäudes und die Sanierung des Horst-Luther-Hörsaals. Die Investitionen für diesen ersten Bauabschnitt belaufen sich auf rund 38 Millionen Euro.

Neubau neben Hörsaal

Die Anorganische Chemie muss aus den stark sanierungsbedürftigen Räumen in der Paul-Ernst-Straße ausziehen und soll mit den anderen Instituten der Chemie in der Leibnizstraße zusammengeführt werden. Darum werden die Räume im Gebäudekomplex neu verteilt und erweitert. Die Räume für die Praktika sind in einem Neubau vorgesehen. Zudem ist die Sanierung des Hörsaalgebäudes für die Chemie dringend erforderlich – die Elektrik, die sanitären Anlagen, die Heizung und die Lüftung seien veraltet und abgängig.

Die Idee, alle chemischen Institute der Universität an einem Ort zu bündeln, gibt es schon seit einigen Jahren. Im Juni 2023 war die Freude an der Universität daher umso größer, dass der Aus-

schluss für Haushalt und Finanzen des Niedersächsischen Landtags die Mittel für den ersten Bauabschnitt freigegeben hatte. Joachim Mertens, Leiter der Technischen Verwaltung der TU Clausthal, betont, dass die Investition des Landes ein großes Bekenntnis zu Clausthal-Zellerfeld als Hochschulstandort sei. Außerdem steigere der Neubau die Attraktivität des Campus für die Uni insgesamt – schließlich sei in mehr als 70 Prozent aller Bachelorstudiengänge an der TU Clausthal die Chemie Bestandteil des Curriculums. Für die Zukunft ist in der Leibnizstraße zudem ein zweiter Bauabschnitt geplant: Dabei handelt es sich um den Umbau und die Sanierung des Instituts für Organische Chemie sowie die Integration der Anorganischen Chemie. Dafür soll nach Plänen der TU Clausthal nochmals eine mittlere zweistellige Millionensumme am Standort investiert werden.

Rohbau bis Frühjahr

Von Herbst 2023 bis Mai 2024 hat das Staatliche Baumanagement Fernwärme-, Strom- und Datenleitungen aus dem Baufeld verlegt, um das Areal für das neue Praktikumsgebäude freizumachen, erläutert Bauamtsleiter Marcus Rogge. Im Juni haben zudem die Erdbau- und Entwässerungskanalarbeiten sowie der Abbruch im Hörsaalgebäude begonnen. Nun steht die Errichtung



So soll das Gebäudeensemble in der Zukunft aussehen. Links befindet sich das neue Praktikumsgebäude, in der Mitte der sanierte Horst-Luther-Hörsaal und rechts das sanierte Institut für Organische Chemie.

Foto: Stricker Architekten

des Rohbaus an, der laut den Planungen voraussichtlich bis Frühjahr 2025 abgeschlossen sein soll. Generell liege das Projekt im Zeitplan, erklärt Rogge – auch wenn von außen der Eindruck entstehen könne, dass der Bau langsam laufe. Projektleiterin Anne Günther ergänzt, dass bereits rund die Hälfte aller Ausschreibungen für das Bauprojekt erfolgt seien. Weil es sich eben um ein solch großes Auftragsvolumen von 38 Millionen handele, müsse auch europaweit ausgeschrieben werden. Das nehme naturgemäß weitere Zeit in Anspruch.

Marcus Rogge sprach von einer weiteren Herausforderung: Die an den Neubau grenzenden Gebäude werden während der Bauzeit weiterhin genutzt. Darum sei das Bauprojekt auch „alles – außer gewöhnlich“. Es erfordere umfangreiche Abstimmungen, um den laufenden Betrieb möglichst wenig zu beeinträchtigen. Dazu gehörten auch detaillierte Umzugskonzepte. Der Hörsaal aber könne derzeit nicht genutzt werden, die Vorlesungen seien daher in andere Gebäude auf dem Campus ausgelagert worden. Zum Stichwort „Nachhaltigkeit“ sagt Günther vom Staatlichen Baumanagement, dass auf dem Dach des Praktikumsgebäudes Flächen für eine spätere Belegung mit Photovoltaik-Modulen

vorgehalten würden. Bei dem Hörsaal, der dem Vorlesungs- und Seminarbetrieb der chemischen Institute dient, sei das aufgrund der Statik jedoch nicht möglich.

Das gleiche Material

Wie soll der Chemie-Campus künftig aussehen? Projektleiterin Günther berichtet, dass das 1730 Quadratmeter große Hörsaalgebäude das Zentrum bilden und von den beiden anderen Bauten (dem 2590 Quadratmeter großen Neubau und dem alten Institutsgebäude) eingefasst werde. Die Anbindung erfolge über Zwischenbauwerke. Gestalterisch soll die Einheit sichtbar werden, indem die Bandfassaden des alten Laborgebäudes im Praktikumsneubau aufgenommen werden. Beide Gebäude werden mit dem gleichen Fassadenmaterial bekleidet, schildert die Projektleiterin.

Im Erdgeschoss des neuen Praktikumsgebäudes ist der Bereich der Organischen Chemie geplant, im ersten Obergeschoss der Bereich der Anorganischen Chemie. Im Untergeschoss finden sich laut Baumanagement die Computerräume, ein Lager, die Betriebsräume sowie die Hauptumkleiden. Weitere Umkleiden sollen mit dem Neubau künftig in den Fluren des



Im zweiten Bauabschnitt geht es um die Sanierung des Institutsgebäudes der Organischen Chemie.

Foto: Knoke

Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses entstehen. Darüber hinaus soll vor dem Hörsaal eine Plaza entstehen. Sitzmöglichkeiten sollen die Aufenthaltsqualität erhöhen und den Teil der Leibnizstraße in Zukunft als Treffpunkt etablieren.

Bis es so weit ist, werden aber noch einige Jahre vergehen. Die Fertigstellung des ersten Bauabschnitts ist für das Frühjahr 2027 vorgesehen. Projektleiterin Anne Günther rechnet damit, dass der danach folgende zweite Bauabschnitt nicht vor 2031 fertig wird.

Insgesamt taxiert das Staatliche Baumanagement die Kosten aktuell auf etwa 60 Millionen Euro für den Chemie-Campus, die sich aufgrund der Baupreissteigerung aber noch ändern können.



Einblick auf der Baustelle (v.l.): Thomas Heger aus der Verwaltung der TU Clausthal, Joachim Mertens als Leiter des Technischen Dezernats der TU, Bauamtsleiter Marcus Rogge, Projektleiterin Anne Günther und Julia Jüttner von „Stricker Architekten“ aus Hannover.

Foto: Neuendorf



Die Ansorges geben ihren Bikeshop ab

Im 75. Jahr geht das Geschäft in Goslar an einen Mitarbeiter

Von Frank Heine

Auffören, wenn es am schönsten ist: Vielleicht steckt auch und gerade dieser Gedanke dahinter, wenn Jens und Wiebke Ansorge ihren Bikeshop in andere Hände geben. Die 56 und 55 Jahre alten Geschwister haben den Laden an der Wachtelpforte in Goslar ausgerechnet im Jubiläumsjahr an ihren Mitarbeiter André Westhagemann weitergereicht, sind aber noch eine Weile im Hintergrund tätig. Und der Name Ansorge bleibt auch erhalten.

„Ich will einfach mal mit dem Fahrrad in den Harz“, sagt Jens Ansorge und bringt damit auf den Punkt, was ihn während der vielen Jahre in der Firma seit seinem Einstieg im Jahr 1990 wohl am meisten gefehlt hat: ausgiebig Zeit für sein Hobby. Das hat er zwar zum Beruf gemacht, es hat ihn aber auch maximal in Beschlag genommen. „Wenn man die Natur schon vor der Haustür hat, will man sie auch erfahren“, sagt Jens Ansorge und meint das

„**Ich habe die Chance gesehen, den Laden noch weiter nach vorn zu bringen.**“

im Wortsinn. Vor 75 Jahren hatte sein Großvater Max Ansorge das Unternehmen gegründet. Wiebke Ansorge, die Schwester von Jens, arbeitet offiziell seit 2002 im Betrieb mit.

Seit dem Jahr 1961 ist die Wachtelpforte Sitz des Unternehmens. Jetzt verkauft die dritte Generation an einen jungen Mann, der nicht zur Familie gehört, aber das volle Vertrauen der Geschwister besitzt. Schon seit Mitte August ist der 28-jährige André Westhagemann neuer Eigentümer des Geschäfts und inzwischen Chef von insgesamt zehn Mitarbeitern, aus deren Mitte er ganz nach vorn an die Spitze tritt.

„Ich habe die Chance gesehen, den Laden mit frischen Ideen noch weiter nach vorn zu bringen“, sagt er und will als erstes eine Fahrradwaschanlage installieren, die schon zur Aktionswoche vom 24. bis 28. September mit Sommerfest in Betrieb sein soll.

„Dem Geschäft geht es super“, sagen Wiebke und Jens Ansorge und sind fest überzeugt, dass André Westha-



Werkstattmitarbeiter Tobias Meyer-Zurwelle ist hauptsächlich für die Montage neuer Fahrräder zuständig.

Fotos: Epping

gemann den traditionsreichen Bike-Shop ganz in ihrem Sinne weiterführen wird.

„Der passt zu uns“

Wie André Westhagemann vor rund zweieinhalb Jahren zum Ansorge-Team gestoßen ist, ist eine ganze eigene Geschichte. Mit Fahrrädern hatte der Mann nämlich bis dahin vergleichsweise wenig zu tun. In Greffen bei Gütersloh, wo er aufgewachsen ist, hat er früher bei seinem Stiefvater hin und wieder in einer Fahrradwerkstatt geholfen. Seit zehn Jahren wohnt er allerdings schon im Goslarer Stadtgebiet – und zwar zuerst in Hahnenklee, wo sein Großvater Ernst Fricke vielfach



Wiebke Ansorge im Ausstellungs- und Verkaufsraum.

gewirkt hat. Als das Haus leer stand, zog dort die Familie ein. Gelernt hat Westhagemann anschließend im Goslarer Einzelhandel bei Edeka-Plöger. Dort lernte ihn Wiebke Ansorge beim Einkaufen kennen und seine freundliche, hilfsbereite und stets zugewandte Art schätzen. „Der passt zu uns“, reifte schnell die Erkenntnis. Aber fehlt(e) da nicht das Know-how? „Ich habe wirklich bei Null angefangen und in nur zwei Wochen echte Leidenschaft entwickelt, die sich bis zur Ekstase gesteigert hat“, sagt der junge Mann mit einem entwaffnenden Lächeln im Gesicht. Wer wollte da auch nur ansatzweise widersprechen?

2010 zunehmend darauf spezialisiert. Jetzt ist das Fahrrad-Leasing groß angesagt. Der Bikeshop kooperiert mit diversen Partnern.

Westhagemann übernimmt zudem frisch renovierte Geschäftsräume und eine Werkstatt, in der sich ausgebildete Zweiradmechatroniker – davon einer mit Meistertitel – um die Wünsche der Kunden kümmern. Und der neue Eigentümer hat weitere Expansionspläne. Für die Werkstatt etwa sucht Westhagemann dringend Mitarbeiter – weil wohl auch beim Radfahren der alte Spruch Gültigkeit hat, dass Stillstand Rückschritt bedeutet.

Starke Werkstatt

Wohin geht die Reise fahrradtechnisch? „Das E-Bike ist das Maß aller Dinge“, sagen die Ansorges und beziffern den Anteil am Gesamtgeschäft auf gut 70 Prozent. Den Rest machen weiterhin die „Bio-Bikes“ aus, bei denen es ausschließlich auf die Muskelkraft ankommt – ob bei Cityrädern, Trekking- oder Mountainbikes.

Den Trend zum E-Bike hatten Ansorges übrigens früh erkannt und sich seit



Zweiradmechatronikerin Natalie Root bei der Arbeit.



Ansorge bleibt Ansorge: Der Name des Bike-Shops ändert sich nicht. Wiebke und Jens Ansorge in lilafarbenen Shirts übergeben das Familiengeschäft im 75. Jahr des Bestehens an André Westhagemann im grünen Outfit. Hund Theo zählt als Stammkraft irgendwie auch zum bewährten Team am Standort in der Wachtelpforte.

Foto: Heine

Nur Mittelstand versteht Mittelstand wirklich.

Morgen kann kommen.

Wir machen den Weg frei.



Nur wer seine Ziele im Auge behält, kann sie auch verwirklichen. Gut, wenn man sich auf diesem Weg auf einen starken Partner verlassen kann. Lassen Sie sich beraten - vor Ort in einer Filiale in Ihrer Nähe oder online unter: www.harzer-volksbank.de/termin

Jetzt Termin vereinbaren





Trägt Verantwortung: Juliane Saupe ist Standortleiterin des Chemieunternehmens H. C. Starck Tungsten Powders in Oker.

Foto: H. C. Starck

Region mit Freizeitangeboten und Chemietradition

Wasserstoffwende im Blick: Juliane Saupe ist Standortleiterin von H. C. Starck Tungsten Powders in Oker und für rund 380 Mitarbeiter verantwortlich

Von Anna Heinichen

Als Standortleiterin ist Juliane Saupe bei der H. C. Starck Tungsten Powders auf dem Okeraner Werksgelände für rund 380 Mitarbeiter verantwortlich. Sie ist eine von mehreren Chefinnen, die bei dem Spezialisten für Metallpulver Frauenpower einbringen.

Frau Saupe, wie sind Sie zur Chemie gekommen?

Mein Interesse an der Chemie wurde tatsächlich in der Schule geweckt. In der Oberstufe hatte ich einen Chemielehrer, der es schaffte, meine Begeisterung für die Chemie – insbesondere für die anorganische und physikalische Chemie – zu entfachen. Er hat mir gezeigt, wie faszinierend die Prozesse hinter der Herstellung und Anwendung von Stoffen sein können. Dabei war mir von Anfang an klar, dass ich nicht ins Labor, sondern an die großtechnischen Anlagen wollte. Mich hat vor allem die Herausforderung gereizt, dort zu sein, wo innovative Stoffe produziert werden, die unsere Zukunft mitgestalten. Deshalb habe ich mich letztlich entschieden, Chemie-Ingenieurwesen zu studieren und nicht reine Chemie, weil ich damit genau an der Schnittstelle zwischen Theorie und industrieller Praxis arbeiten kann.

Was macht für Sie diese Region so attraktiv, wo sehen Sie noch Entwicklungschancen?

Die Nähe zur Natur, die vielen Freizeitangebote und die gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen die Region für mich besonders attraktiv. Hinzu kommen die lange Tradition der Chemieindustrie im Harz sowie die historische Verbundenheit mit dem Bergbau, die für diese Gegend sehr prägend ist. Auch die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit von größeren Städten wie Göttingen, Braunschweig und Hannover sind ein großes Plus. Darüber hinaus ist die Region bekannt für ihre Rolle im Recycling und für das Know-how im Bereich der Kreislaufwirtschaft.

Was die Entwicklungschancen betrifft, sehe ich vor allem Potenzial im Ausbau des Fern- und Nahverkehrs, um die Region noch besser zu vernetzen. Besonders spannend ist außerdem die

Möglichkeit, die Region an das Wasserstoffnetz anzubinden und damit einen wichtigen Beitrag zur Energiewende zu leisten. Kulturangebote und Sportstätten, die auch für junge Leute frei zugänglich sind, könnten ebenfalls weiter ausgebaut werden, um die Attraktivität für die jüngere Generation zu steigern. Die Region hat außerdem strategisch große Bedeutung, besonders im Bereich der Rohstoffrückgewinnung und des Recyclings. Mit den Investitionen in erneuerbare Energien und Technologien wie Batterierecycling stehen wir vor einer spannenden Zukunft, die sowohl wirtschaftlich als auch ökologisch enorme Chancen bietet.

Sie vertreten einen starken Standort in Sachen Wasserstoff. Wie sehen die Pläne von H. C. Starck Tungsten Powders aus?

Mit einem aktuellen Jahresverbrauch von 2,5 Millionen Kubikmetern sind wir der zweitgrößte Wasserstoffverbraucher in Niedersachsen. Bislang setzen wir Wasserstoff hauptsächlich als Prozessgas ein. Zwar sehen wir das Potenzial, Wasserstoff in Zukunft auch als Energieträger einzusetzen, allerdings stehen wir hier vor großen Herausforderungen. Solange die Strompreise in Deutschland im internationalen Vergleich so hoch bleiben, wird es schwer sein, die Energiewende allein mit Wasserstoff als Energieträger voranzutreiben. Der wirtschaftliche Erfolg der Energiewende hängt maßgeblich von wettbewerbsfähigen Strompreisen ab, was nicht nur für die Transformation, sondern auch für die Digitalisierung von zentraler Bedeutung ist. Wasserstoff bleibt für uns dennoch ein wichtiger Bestandteil auf dem Weg zu einer nachhaltigen Energiezukunft – vor allem als Prozessgas und als Übergangstechnologie. Unser Ziel ist es, weiterhin innovative Technologien zu integrieren und uns aktiv an der Gestaltung der Transformation zu beteiligen, aber auch realistisch auf die aktuellen Marktbedingungen zu reagieren.

Was meinen Sie: Sind Frauen in der Wasserstoffbranche und bei der Energiewende ausreichend vertreten?

In meinen Augen sollte es bei der Energiewende – wie auch in anderen

Bereichen – in erster Linie darum gehen, dass engagierte und kompetente Menschen die Themen vorantreiben, unabhängig von ihrem Geschlecht. Natürlich ist es erfreulich, wenn mehr Frauen in der Branche sichtbar sind und sich ermutigt fühlen, in diesem Bereich tätig zu werden. Es gibt bereits viele starke Frauen, die einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Technologien wie der Wasserstoffproduktion leisten – ein gutes Beispiel ist Dr. Wiebke Lueke (Anm. d. Red.: Lueke ist Gründerin und Geschäftsführerin der Firma WEW in Dortmund, die zentrale Bauteile für Wasserelektrolyse-Anlagen produziert). Und es gibt viele andere, die manchmal im Hintergrund und manchmal auch an vorderster Front agieren.

Letztlich zählt für mich nicht, wer die Energiewende vertritt, sondern dass wir gemeinsam daran arbeiten, diese wichtigen Ziele zu erreichen. Ich hoffe, dass Frauen – genauso wie Männer – sich von den Chancen und Herausforderungen der Energiewende angesprochen fühlen und ihren Beitrag leisten. Dabei geht es nicht um Quoten, sondern um die besten Ideen und die Bereitschaft, die Zukunft mitzugestalten.

Sehen Sie sich als Vorbild für Frauen in Ingenieurberufen? Was können Sie aus Ihrem Erfahrungsschatz an Rat und Motivation weitergeben?

Ich würde mich selbst nicht unbedingt als Vorbild bezeichnen, aber vielleicht gibt es Frauen, die aus meinem Weg in einem Ingenieurberuf Inspiration ziehen. Das würde mich natürlich freuen. Für mich ist es immer wichtig gewesen, sich selbst treu zu bleiben und mit Leidenschaft das zu tun, was man liebt.

Ein Motto, das mich dabei begleitet, stammt von Walt Disney: Whatever you do, do it well. In meiner Zeit als Sportlerin und jetzt in meinem Beruf habe ich gelernt, dass man sich klare Ziele setzen und konsequent verfolgen muss. Natürlich gibt es immer wieder Momente, in denen man Rückschläge erlebt oder Zweifel hat. Das gehört dazu. In diesen Momenten ist es wichtig, wieder aufzustehen, weiterzumachen und aus den Erfahrungen zu lernen. Oft sind es diese Phasen, die einem die größten Chancen zur Weiterentwicklung bieten. Mein Rat ist, Visionen zu haben, die als Orientierung, als Polarstern dienen, aber zugleich flexibel zu bleiben. Es erfordert manchmal Mut, den inneren Schweinehund zu überwinden und durch schwierige Phasen zu gehen. Wenn man an sich glaubt, sich nicht entmutigen lässt und konsequent bleibt, können großartige Dinge passieren.

Was raten Sie der nächsten Generation von weiblichen Führungskräften?

Mein Rat an die nächste Generation weiblicher Führungskräfte: Bleibt euch selbst treu und verfolgt eure Visionen mit Leidenschaft und Entschlossenheit. Setzt euch klare Ziele, und scheut euch nicht, Risiken einzugehen, wenn es darum geht, diese zu erreichen. Es wird immer Herausforderungen und Rückschläge geben, das ist ganz normal. Wichtig ist, dass man daraus lernt, wieder aufsteht und weitermacht. Flexibilität und Durchhaltevermögen sind entscheidend. Gleichzeitig sollte man den Mut haben, seinen eigenen Weg zu gehen und sich nicht zu sehr von äußeren Erwartungen leiten zu lassen. Mit Engagement, Selbstver-

trauen und der Bereitschaft, sich stetig weiterzuentwickeln, lassen sich großartige Dinge erreichen.

Der Goslarschen Zeitung sagten Sie mal: „Wichtig sind eigener Stil und Mut zum Entscheiden.“ Sehen Sie das noch immer so, und konnten Sie sich daran halten?

Ja, ich sehe das nach wie vor so: Ein eigener Stil und der Mut, Entscheidungen zu treffen, sind in Führungspositionen essenziell. Natürlich habe auch ich im Laufe der Zeit gelernt, dass es wichtig ist, sich selbst regelmäßig zu reflektieren. Manchmal braucht man auch den ehrlichen Spiegel von außen, um zu erkennen, ob man noch auf dem richtigen Weg ist oder ob es Zeit ist, Korrekturen vorzunehmen.

Der Mut zur Entscheidung ist heute sogar noch wichtiger als früher, denn die Herausforderungen und Veränderungen, denen wir uns stellen müssen, sind dynamischer geworden. In einer Welt, die sich so schnell weiterentwickelt, bedeutet Mut oft auch Mut zur Veränderung. Es geht darum, sich nicht vor Unsicherheiten zu scheuen, sondern bewusst Schritte zu gehen – auch wenn man nicht immer genau weiß, was einen erwartet. Am Ende kann man nur wachsen, wenn man bereit ist, Risiken einzugehen und die eigene Komfortzone zu verlassen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Beruflich, dass wir die notwendige Transformation erfolgreich meistern – und das mit einem ganzheitlichen Ansatz, der die ökonomischen, ökologischen, technologischen und sozialen Aspekte gleichermaßen berücksichtigt. Nachhaltiges Wirtschaften ist dabei der Schlüssel, um wettbewerbsfähig zu bleiben und gleichzeitig unseren Beitrag zur Lösung globaler Herausforderungen zu leisten. Ich hoffe, dass wir diesen Weg mit Innovationskraft und Weitsicht weitergehen können.

Im privaten Bereich wünsche ich mir – wie wahrscheinlich viele – vor allem Gesundheit und Glück für meine Familie und Freunde. Ich hoffe, dass wir alle unsere persönlichen Träume verwirklichen und dabei nie die Freude an dem verlieren, was uns antreibt.



Eingebettet in eine grüne Landschaft: das Werk von H. C. Starck Tungsten.

Spezialist und Marktführer für edle Papiere

Ilsenburger Unternehmen Christiansen Print druckt flexibel

Von Ursula Jung

Christiansen Print in Ilsenburg ist europäischer Marktführer für Rollenvordruck und Papierveredelung. Das Unternehmen gehört zur Thimm-Gruppe in Northeim. Die technische Ausstattung im Harz ist erstklassig.

In Ilsenburg stehen zwei der größten Flexodruckmaschinen weltweit. Und die Rollendruckmaschine, die 2017 in Betrieb genommen wurde, war zu diesem Zeitpunkt die größte digitale des US-amerikanischen PC- und Druckerherstellers HP.

2023 erzielte Christiansen Print einen Umsatz von 42 Millionen Euro. Um auch weiterhin zu den Top-Druckanbietern zu gehören, will Christiansen Print wie bisher flexibel auf veränderte Marktbedingungen reagieren und setzt auf weitere Digitalisierung und nachhaltiges Wirtschaften.

Große Bandbreite

Das Angebot des Unternehmens umfasst eine ganze Bandbreite von Leistungen für Kunden, die überwiegend aus der Konsumgüterindustrie und dem Handel kommen. Das Portfolio reicht vom Druck für Verpackungen und Displays, Papierbeutel und -säcke, sowie Zigarettenpapier bis hin zu funktionalen Beschichtungen.

2022 überzeugte Christiansen Print die Jury des Flexodruck-Fachverbands (DFTA) und wurde mit dem DFTA-Award für hochwertige Druck-Erzeugnisse in der Kategorie „Vordruck Wellpappe“ ausgezeichnet. Bei dem Wettbewerb, der alle zwei Jahre ausgerufen wird, setzte sich Christiansen Print gegenüber 140 Konkurrenten durch und erhielt die Prämierung für

einen Verpackungsdruck der Marke Jägermeister. Auch für 2024 hat das Unternehmen mehrere Druckbilder eingereicht – die Verleihung erfolgt im November.

Verändertes Verbraucherverhalten und der Wandel des Marktgeschehens führen dazu, dass auch bei stabiler Nachfrage die Anzahl von Produktvariationen immer größer wird. Zugleich wird der Lebenszyklus von Produkten immer kürzer. „Wir sprechen von Daten“, sagt Anja Wesser, die dem Management-Team angehört und das operative Geschäft in Ilsenburg leitet. Verpackungen können nämlich eine Vielzahl von Daten und Botschaften transportieren. Sie bieten eine zusätzliche Werbefläche oder machen zum Beispiel über einen aufgedruckten QR-Code, Informationen zum Produkt oder dessen Gebrauch für den Nutzer sichtbar.

Die Technik des Digitaldrucks ist prädestiniert für diese neuen Anforderungen. Die Anlage in Ilsenburg arbeitet mit 260 Druckköpfen, ähnlich denen, die von handelsüblichen Druckern für den Heimgebrauch bekannt sind. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Produktionsprozesse beschleunigen sich bei verbesserter Druckqualität und höherer Flexibilität. Für die Kunden von Christiansen Print heißt das: Die Lieferzeiten verkürzen sich und Anpassungen können schnell erfolgen. Außerdem spielt der Lieferumfang keine Rolle mehr, auch kleinste Stückzahlen sind rentabel. Zudem ist es problemlos möglich, Verpackungen individuell zu gestalten und zu personalisieren. Zugleich haben Kunden die Möglichkeit, selbst kurzfristige Kampagnen zu realisieren.

Digitale Zukunft

Diese Veränderungen beim Druckprozess sind für Christiansen Print und die Muttergesellschaft Thimm ein Baustein im Rahmen der digitalen Transformation. Thimm geht davon aus, dass auf lange Sicht gesehen die Zukunft dem Digitaldruck und den Möglichkeiten der Digitalisierung gehört. Dies bietet angesichts des demografischen Wandels und der sich verändernden Arbeitnehmerstruktur auch für Christiansen Print die Chance, autonome digitale Prozesse zu etablieren, um diese zentrale Herausforderung zu bewältigen. Anja Wesser sagt dazu: „Zudem



Die Flexodruckmaschinen von Christiansen Print in Ilsenburg gehören zu den größten weltweit.

Foto: Christiansen Druck

ermöglicht dies bessere Arbeitsbedingungen für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und eher überwachende Tätigkeiten an modernen Maschinen.“ Hinzu kommt, dass Unternehmen aufgrund einer hohen Regulierungsdichte zunehmend umfangreiche zusätzliche Aufgaben erfüllen müssen, die bei Christiansen Print intern übernommen werden können.

Die Umwelt im Blick

Diese Arbeitsfelder betreffen etwa das Qualitätsmanagement, die Arbeitssicherheit und das Thema Nachhaltigkeit. Bereits seit 2014 veröffentlicht die Unternehmensgruppe regelmäßig einen Nachhaltigkeitsbericht und setzt an allen Standorten die Anforderungen in den Bereichen Umwelt, Soziales und der gesellschaftlich verantwortungsvollen Unternehmensführung um.

Umweltbewusstes, ressourcenschonendes Handeln drückt sich bei Christiansen Print zum Beispiel durch den Einsatz von 99 Prozent FSC-zertifiziertem Papier mit bestätigter Herkunft aus nachhaltiger Waldwirtschaft aus. 84 Prozent davon sind recyceltes Papier. Außerdem werden ausschließlich wasserbasierte Farben verwendet. Das Ziel ist eine Net-Zero-Produktion, die der klimaneutralen Produktion ähnelt, jedoch den Fokus auf direkte Emissionsreduktion statt auf Kompensation legt. Die Net-Zero-Produktion will erreichen, dass so viel Kohlend-

oxid aus der Atmosphäre entfernt wird, wie auch produziert wird.

„Unsere Motivation ist, der Zeit etwas voraus zu sein“, sagt Anja Wesser. Dazu passen die Kooperationen mit Kunden zur Entwicklung neuer Papiere. Ein wachsender Sektor sind beschichtete Papiere mit funktionalen Barrieren, zum Beispiel, um frisch verarbeitete Lebensmittel wie Sushi, vorbereitete Salate, Obst und Gemüse damit verpacken zu können. Weitere Einsatzgebiete, in denen sich beschichtete Papiere bewährt haben, sind Transportverpackungen für Maschinenteile sowie Düng- oder Holzprodukte – etwa

Fußbodenbeläge, die vor Feuchtigkeit geschützt werden müssen. Diese Spezialpapiere können vollständig in die Kreislaufwirtschaft zurückgeführt werden.

Obwohl die Aufgaben im Unternehmen vielfältig und zukunftssträftig sind, macht der Fachkräftemangel auch vor Marktführern nicht Halt. Die Folge sind offene Stellen sowie Herausforderungen bei der Besetzung der Ausbildungsplätze. Christiansen Print beschäftigt in Ilsenburg und an einem zweiten Standort in Frankreich 110 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, 95 davon im Harz.

Attraktiver Standort

Zahlen und Daten: Ilsenburg punktet mit Wirtschaftsstärke

Ilsenburg, die Kleinstadt im Harz, ist seit 2002 ein staatlich anerkannter Luftkurort und verbindet Natur, Kultur und Historie in einer Vielzahl idyllischer Orte. Das stärkt den Tourismus, der 2023 rund 140.000 Übernachtungen verzeichnete. Ilsenburg ist auch ein etablierter Wirtschaftsstandort in Sachsen-Anhalt. Betriebe, die die Wende überlebt haben und Neusiedlungen prägen den Standort. Ilsenburg hat 9435 Einwohner und zählt 4294 versicherungspflichtige Beschäftigte. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt laut Bundesagentur für Arbeit

144. Nach Angaben des Statistischen Landesamtes arbeiten in den 13 größten Betrieben 2700 Beschäftigte. Es gibt 3058 Einpendler und 3136 Auspendler. Ähnlich sieht es bei den Zu- und Fortzügen aus (364 und 356). Bürgermeister Denis Loeffke sieht die Zukunft der Kommune positiv. Im Haushaltsplan 2024 sind Einnahmen von 17,5 Millionen Euro und 18,6 Millionen Euro Ausgaben eingeplant. Für das Defizit ist eine Entnahme aus den Rücklagen vorgesehen. Haupteinnahmequelle der Kommune sind die Steuereinnahmen.



Anja Wesser leitet in Ilsenburg das operative Geschäft bei Christiansen Print. Foto: Christiansen Print



Das größte Geschenk, das Sie Ihren Mitarbeitenden machen können ist, ihnen zuzuhören und sie in ihren natürlichen Stärken zu fördern. Diese Investition lohnt sich.



Unternehmenschef Carsten Sturm: Die Harzer Metallprofile wurden 2006 gegründet. Der Standort in Blankenburg wurde mittlerweile für einen Neubau am Rande der Stadt aufgegeben.

Fotos: Drechsler

Als Metallverarbeiter erfolgreich am Markt

Das im Jahr 2006 gegründete Blankenburger Unternehmen Harzer Metallprofile hat sich einen treuen Kundenstamm erarbeitet – Kritik an der Politik

Von Frank Drechsler

Ein Neubau? Das sei zunächst nur eine Vision gewesen, die sich dann aber doch bald verwirklichen ließ. So beschreibt Carsten Sturm als Firmengründer und heutiger Geschäftsführer den erfolgreichen Weg des Unternehmens, für das sein Vater Wilfried den Grundstein gelegt hat.

Wilfried Sturm leitete früher einen Betrieb, verließ diesen aber und gründete 2006 sein eigenes Unternehmen. Daraus entstanden die Harzer Metallprofile. An seiner Seite stand Sohn Carsten als Gründungsgesellschafter, der 2010 in die Firma einstieg.

Zu diesem Zeitpunkt hatte das Unternehmen seinen Sitz mitten in der Stadt

in der Husarenstraße. In einer Halle der ehemaligen PGH Metall führten Wilfried und Carsten Sturm mit einer hochmodernen Fertigungslinie die Tradition von PGH Metall fort – Metall zu verarbeiten, umzuformen und zu beschichten. Rund 1,4 Millionen Euro investierten Vater und Sohn in zwei Einbrennöfen, eine Großraumpulverkabine und eine Vorbehandlungsanlage, erklärt Carsten Sturm.

Im August 2013 ging die Anlage in Betrieb. „Damit wurden Werkstücke aus Aluminium, Stahl und verzinktem Stahl mit Strukturen und Glanzgraden beschichtet. Bei dem Verfahren wird Beschichtungspulver elektrostatisch aufgetragen. Danach werden alle Teile bei 180 Grad Celsius in Brennöfen eingebrannt. Das machen wir auch heute noch so“, erklärt Sturm.

Volle Auftragsbücher

Das Unternehmen ging auf Wachstumskurs, die Zahl der Mitarbeiter stieg. Die Kunden bescherten den Sturms so viel Arbeit, dass die Kapazität nicht mehr ausreichte. „Die Auftragsbücher waren voll. Die meisten unserer Partner sind mittlerweile Stammkunden geworden, wir vertrauen uns.“ In dieser Situation entschied Carsten Sturm 2018 zusammen mit seiner Frau, wie er betont, viereinhalb Millionen Euro in einen Neubau in das Revitalisierungsgebiet am Rande Blankenburgs zu investieren, auf dem sich früher unter anderem die „Harzer Werke“ befanden. Weitere zweieinhalb Millionen Euro kostete die Anlagentechnik. Anfang vorigen Jahres zog schließlich die gesamte Produktion an den neuen Standort. Das Unternehmen hat sich als Experte für Pulverbeschichtung etabliert und arbeitet vorwiegend als Partner für Blech- und Profilverarbeitung. Die Kunden stam-



Die Firma Harzer Metallprofile ist in der Lage, auf kurzen Wegen ein- und mehrschichtigen Lackaufbau zu realisieren. „Wir können damit Werkstücke aus Aluminium, Stahl und verzinktem Stahl vorbehandeln“, erklärt Carsten Sturm.

men vor allem aus der Bau- und Landwirtschaft sowie der Möbelindustrie in Mitteldeutschland.

Etwa vier Fünftel des Jahresumsatzes – drei Millionen Euro – werden heute mit Pulverbeschichtung erwirtschaftet. Der weitere Umsatz stammt aus der Metallbearbeitung und dem Handel mit Bauprofilen. Alles prima also? Nein, denn Sorgen bereiten Sturm, der mittlerweile 27 Mitarbeiter beschäftigt, die politischen Rahmenbedingungen. Es gebe Baustellen, soweit das Auge reiche.

Vieles sei in den vergangenen Jahren geradezu abgewürgt und kaputtgemacht worden. Explodierende Energiepreise hätten Firmen vor allem in energieintensiven Branchen in Schieflage gebracht. Nicht wenigen drohe die Insolvenz.

Für Ausbildung werben

Sturm macht die seiner Meinung nach schlechte Wirtschaftspolitik für die meisten dieser Probleme verantwort-

lich. „Da muss sich etwas ändern. Wir brauchen langfristig Handlungssicherheit. Auch bei der Sicherung von Arbeitsplätzen durch Fachkräfte. Und wir müssen alle gemeinsam dafür sorgen, dass sich beispielsweise Jugendliche wieder mehr für eine Ausbildung begeistern“, erklärt Carsten Sturm, der seinen Ausbilderschein 2016 erworben hat. Er ist stolz und froh darüber, dass er aktuell seinen ersten Lehrling zum Verfahrenstechniker für Oberflächentechnik ausbilden kann.



Mitarbeiter tragen Beschichtungspulver auf Werkstücke elektrostatisch auf. Danach kommen die bearbeiteten Stücke in einen etwa 180 Grad heißen Öfen, damit sich die Beschichtung bildet.



Lecker, nachhaltig und ausgezeichnet

Feinschmecker-Tipp: Bäckerei Silberbach in Wernigerode

Von Frank Drechsler

Alle guten Dinge sind bekanntlich drei. Das sieht auch René Silberbach (49) aus Wernigerode so. Das Magazin „Der Feinschmecker“ hat die Bäckerei und Konditorei Silberbach nämlich mittlerweile zum dritten Mal ausgezeichnet. Damit gehört der Betrieb weiterhin zu den besten seiner Branche.

„Der Feinschmecker“ berichtet über Trends in Gastronomie und Hotellerie sowie über besondere Produkte wie Weine, Öle, Spirituosen – und Brot und Brötchen. Und das, was René Silberbach mit seinem Team in der Marktstraße in der bunten Stadt am Harz produziert, scheint den Testern besonders gut zu schmecken. Nach den Jahren 2017 und 2021 haben sie die Bäckerei nun abermals in die Liste „Die besten Bäcker“ aufgenommen. Eine große Auszeichnung für den Konditormeister und sein 37-köpfiges Team. In der aktuellen Liste für das Jahr 2024 befinden sich 500 Bäckereien und Konditoreien aus Deutschland.

Immer neue Rezepte

Das Feinschmecker-Magazin kommt zu der Einschätzung, dass René Silberbach seinen Beruf liebt, auf Regionalität setzt und in seiner Backstube gerne Rezepte ausprobiert. So gibt es immer

wieder neue Produkte in den Regalen des kleinen Ladens: ein Bärlauchbrot, ein schwarzes Sepiabrotchen, ein Schokoladenbrot oder eine asiatisch inspirierte Brotstange.

Besonders beliebt sind René Silberbachs als Ostbrötchen bekannten kleinen, runden Weizenbrötchen. Bei ihnen sind der Teig etwas fester und die Kruste weicher.

Zu den Lieblingsbrotchen seiner Kundinnen und Kunden gehören außerdem das Apfel-Walnussbrot sowie das Urbrot mit Einkorn und Champagner-Roggen. Beeindruckt zeigen sich die

Tester vom Feinschmecker-Magazin außerdem, dass René Silberbach in einem alten Dampfbackofen mit Getreide aus der Region backt.

„Wir sind mächtig stolz auf diese Auszeichnung“, sagt der 49-jährige

erfreut über den kulinarischen Ritter Schlag, der ihm und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern große Qualität bescheinigt.

„Dafür muss man jeden Tag auf hohem Level arbeiten. Wir wollen alle, die in unseren Laden kommen, die von uns beliefert werden oder in unser Café am Kohlmarkt einkehren, täglich aufs Neue von unserem Sortiment begeistern“, erklärt der Bäckermeister aus Wernigerode.

René Silberbach betont, er verwende nur beste Zutaten und produziere täglich frisch. Das Angebot in der Bäckerei in der Altstadt von Wernigerode



Mit einer Streuselschnecke und einem Kaffee gönnt sich Konditormeister René Silberbach eine Pause.

Fotos: Frank Drechsler

ist vielfältig. In den Regalen und Auslagen liegen Brötchen und Brotspezialitäten, etwa herzhaftes Natursauerteigbrot, Blechkuchen, feine Sahneschnitten, Torten, Gebäck und kleine Desserts. Das Sortiment richtet sich auch nach dem, was die jeweilige Saison zu bieten hat: Bärlauchbrot im Frühling, Grillbrot im Sommer, „Rotes Haselnüsschen im Herbst“.

Nichts wegwerfen

In der Wernigeröder Bäckerei wird ohne künstliche Zusatz- und Konservierungsstoffe gearbeitet, unterstreicht

Firmenchef Silberbach: „Wir beziehen Mehl, Honig sowie Obst für unsere hausgemachten Backwaren aus der Region. Und wir verarbeiten Dinkel und demnächst auch Roggen, die in der Getreidemühle Schröder in Thale vermahlen werden. Alle Waren stellen wir umweltfreundlich und mit Ökostrom her.“

Bäckermeister Silberbach nimmt den Gedanken der Nachhaltigkeit ernst: „Lebensmittelverschwendung ist heute ein ernsthaftes Problem. Sollten einwandfreie Backwaren übrig bleiben, spenden wir diese deshalb gern an die Tafel. Außerdem erhalten Sie bei uns

eine „To Good To Go“-Feierabendtüte“ mit unverkauften Waren, die dazu beitragen soll, dass Lebensmittel nicht weggeworfen werden“, erklärt er.

Zu den vom Magazin „Feinschmecker“ gelobten „Besten Bäckern in Deutschland 2024“ zählt aus der Harzregion außerdem die Bäckerei und Konditorei Café Dornemann in Osterode. Aus dem benachbarten Wolfenbüttel haben es zwei Betriebe in die Liste geschafft, die Bäckerei und Konditorei Reuss und Richter Altstadtbacker. Aus Salzgitter ist die Bäckerei Mücke dabei.



„Ochsenaugen“, die mit Marmelade bestrichen werden, gehören in der Konditorei und Bäckerei von René Silberbach zu den Dauerbrennern.



Die Konditorei und Bäckerei von René Silberbach gehört zu den besten Handwerksbetrieben seines Fachs in Deutschland.



Deutsche Vermögensberatung

Früher an Später denken.

Top Coach. Top Berater. Top Beruf.
Jetzt Vermögensberater werden und Karriere als Finanzcoach starten.



Als Finanzcoach unterstütze ich meine Kunden bei Absicherung, Altersvorsorge und Vermögensaufbau. Dabei suche ich Verstärkung: Menschen, die selbstständig arbeiten und die Zukunft verbessern wollen. Auch ihre eigene. Nehmen Sie Kontakt zu mir auf und bewerben Sie sich.

Regionaldirektion
Thomas Karlstedt e.K.

Telefon 05321 373212
www.thomas-karlstedt.dvag



Küche mit einem hohen Anspruch

Wie Johannes Steingrüber im „Harzfenster“ in Seesen zaubert

Von Ursula Jung

Johannes Steingrüber, in Bad Gandersheim geboren und in Seesen aufgewachsen, hat eine Ausbildung zum Küchenmeister absolviert, ist zertifizierter Pâtissier und staatlich geprüfter Gastronom. Nach zehn Jahren Wanderschaft durch renommierte deutsche Küchen kehrte der 28-Jährige in den Harz zurück und eröffnete 2023 im elterlichen Hotel Görtler in Seesen das Gourmet-Restaurant „Harzfenster“. Im Interview spricht Steingrüber darüber, was ihn antreibt und wie ein Menü entsteht, zur Situation der Gastronomie und zu seinen Ambitionen und Zukunftsplänen.

Kochen ist eine Mischung aus Handwerk und Kreativität. Wie ist bei Ihnen diese Mischung gewichtet?

Tatsächlich ist es so, dass die Kreativität im Kopf und im Bauch stattfindet. Dabei spielen räumliches Denken, das Verhältnis von Proportionen und auch Farben eine Rolle. Aber in allererster Linie geht es mir darum, dass es gut schmeckt. Im nächsten Schritt überlege ich, wie ich es umsetze und auf den Teller bringe. Die umgekehrte Herangehensweise würde ja bedeuten, es sieht schön aus, aber schmeckt nicht. Das wäre ein wirtschaftlicher Total Schaden. Andersherum gesagt, wenn etwas gut aussieht und dann noch perfekt schmeckt, ist das natürlich ein Traum. Es gehört eine Passion dazu, sonst würde es gar nicht funktionieren. Und ein bisschen Talent braucht es auch. Viele Köche und Köchinnen, die richtig gut kochen können, haben keine Lust auf den Stress, das feine Anrichten mit den Fingern. Das benötigt mehr Zeit, mehr Hingabe, mehr Tiefe im Detail.

Kreativität hat zwei Seiten. Eine in Bezug auf das Gericht, eine andere in Bezug auf das Anrichten?

Ja, das heißt aber dennoch, dass man auch einen Burger toll machen kann. Wichtig ist es, den Spagat zu können. Viele Restaurants in unserer Liga sind im Labor unterwegs. Aber unser Anliegen ist es, trotz der Feinheit der Aromen, noch richtig zu kochen.

Was heißt in diesem Zusammenhang Labor?

Es gibt Zentrifugen, man kann mit Vakuum-Destillation arbeiten, um den reinen Geschmack zu extrahieren. Es gibt Menschen, die eine Küche mit einer Parfümerie vergleichen. Dort schwirren so viele Aromen durch die Luft, dass man nicht das richtige Parfum findet. Das bedeutet für die Küche: Eine Rotweinsauce kann nicht bei vollem Dampf entstehen, und zu viele Aromen in der Luft verhindern ein

Abschmecken. Es gibt einen Koch, der nur im Vakuumbbeutel kocht, damit in der Küche alles steril und klar ist. Ich glaube aber, man muss die Kirche im Dorf lassen.

Wie beschreiben Sie Ihre Küche, und wie entsteht ein Menü?

Für meine Küche trifft der Begriff euro-asiatisch ganz gut, gepaart mit Regionalität. Die Kreation eines Menüs oder einzelner Gerichte ist meine Sonntagsaufgabe. Ich überlege mir die Gerichte. Sobald wir im Team darüber philosophiert haben, schreibe ich die Komponenten auf. Ich mache eine Zeichnung und schreibe eine Ausarbeitung. Währenddessen habe ich schon ein gewisses Grundkonzept im Kopf, welche Formen, welche Tülle oder welche Teller ich nehme.

Hat das Küchen-Team ein Mitspracherecht?

Wir sind ein kleines Team. Wir bekommen jetzt einen neuen Koch, dann sind wir zu viert in der Küche. Es läuft so ab, dass ich ein Menü schreibe, jeder kann das kommentieren. Dann wird es einmal durchgekocht, und jeder kann sich dazu äußern. Zu 70 bis 80 Prozent kommt der Grundgedanke von mir. Ich muss zu 100 Prozent dahinter stehen, sonst gelangt ein Gericht nicht auf die Karte. Wir reden viel und haben viel Spaß. Es gibt in meiner Küche keine Hierarchie, wir haben ein freundschaftliches Verhältnis. Im Service ist dann hohe Konzentration gefragt. Wenn ich sage, das Essen muss jetzt raus, dann wird nicht diskutiert.

Was inspiriert Sie, wie kommen Sie auf Ideen für neue Gerichte?

Heutzutage ist das alles einfacher. Es gibt Kochbücher, Instagram und tolle Kochkollegen und -kolleginnen, mit denen man sich zusammen- und auseinandersetzen kann. Der Saisonkalender gibt einiges vor. Im August und September steht Rotwild auf unserer Karte. Das verbinde ich mit der Mais-Ernte, mit Barbecue auf dem Grill, mit Zusammensetzen. Vom Rotwild-Rücken haben wir einen Teil geschmort mit Barbecue-Sauce, die wir mit Aromen abschmecken. Mais haben wir in verschiedenen Varianten zubereitet: süßsauer eingelegt, gebläut oder als Püree mit einer Barbecue-Mayonnaise. Mit asiatischem Anklang durch eine Mojo verde, einer Creme aus Koriander, Petersilie und Knoblauch, haben



Koch Johannes Steingrüber und Restaurantleiter Marcel Schmidt.

Foto: Harzfenster

wir das Ganze etwas scharf gehalten. Dazu haben wir eine Polenta in Szene gesetzt – und so entsteht ein Gericht.

Wie stehen Sie zu der gängigen Kritik, dass die gehobene und hochpreisige Küche zu viel Chi-Chi auf den Teller bringt?

Bei uns ist wenig auf dem Teller, was nicht durchdacht ist. Selbst das Chi-Chi bringt ein i-Tüpfelchen an Geschmack mit. Ich habe direkt nach der Lehre im Burghotel in Nörten-Hardenberg gearbeitet. Das war eine Zeit der Avantgarde, der Molekularküche, es mussten 20.000 Texturen auf den Teller. Als übermotivierter Anfänger war es mir wichtig,

zu zeigen, was ich kann. Zum Schluss hatte ich achtzehn Komponenten auf dem Teller, sah alles schön aus und hat auch geschmeckt. Aber es hätten auch sechs Komponenten gereicht: Mit weniger Bestandteilen können mehr Geschmackserlebnisse hervorgerufen werden. Die Komponenten müssen einzeln zwar gut sein, aber zusammen muss sich ein Bild auf der Zunge ergeben, also ein Geschmackserlebnis. Jedes einzelne Produkt auf dem Teller wird so herausgearbeitet, dass ich sagen kann: Es ist in Explosion, und alles zusammen ist so kräftig und so extrem, dass die Gäste begeistert hier rausgehen. Die französische Küche ist sehr ausbalanciert, sehr geradlinig. Wir sind einfach immer am Geschmackslimit, ob mit Säure, Kräftigkeit, Aromatik. Ich versuche, alles sehr rund zu machen, aber auch sehr am Kräftigkeitslimit.

Vom Chi-Chi, dem unnützen Zierrat auf dem Teller, ergibt sich die Frage nach dem Thema Nachhaltigkeit. Wie halten Sie es damit, vor allem bei der Auswahl und dem Kauf der Produkte?

Nachhaltiges Handeln haben wir im Bewusstsein, setzen es in weiten Teilen auch um, können es aber noch nicht immer. Wir versuchen zum Beispiel, beim Wild alles vom Tier zu verwerten. Wir kaufen ein ganzes Tier und lassen daraus Wurst oder Mett machen. Dafür haben wir uns sogar extra einen Froster angeschafft. Natürlich verwenden wir auch einen Teil zum Schmoren fürs Restaurant. Den Großteil unseres Wilds beziehen wir von meinem Vater, der auf die Jagd geht.

Wenn er aber nichts schießt, beziehen wir das Fleisch von anderen Jägern aus der Region. Wir verwenden aber kein Wild aus Treib- oder Drückjagden. Für mich bedeutet Nachhaltigkeit auch, regionale Anbieter zu unterstützen. Ein Weinhändler um die Ecke ist für mich auch Regionalität, selbst wenn er einen französischen Wein verkauft. Wir arbeiten sehr eng mit dem Biobauern Steffen Thudt aus Herrhausen zusammen und mit Dr. Tessen aus Goslar, dem Harzer Wagyu-Beef-Züchter. Unsere Forellen beziehen wir von der Forellenzucht Wedemark aus der Nähe von Hannover. Es gibt einen regionalen Bäcker um die Ecke. Und Eier, Kartoffeln sowie Gemüse beziehen wir vor Ort.

Wie ist die Vernetzung mit den Kollegen und Kolleginnen aus dem Harz?

Es ist gefährlich, das zu sagen, aber ich erkläre es: Wir sind konkurrenzlos. Ich habe diesen Gedanken ohnehin nicht, für mich gibt es keine Konkurrenz. Für mich funktioniert es nur über ein großes Miteinander, das ist meine Meinung. Auf Ellenbogengehabe habe ich keinen Bock. Zu unserer Küchenparty hatte ich auch Köche aus der Region als Gäste eingeladen, einige haben überhaupt nicht reagiert. Ich habe kein Problem damit zu akzeptieren, dass andere etwas besser machen. Dafür habe ich andere Vorzüge. Ich kann mich super in die zweite Reihe stellen, um andere Leute nach vorne zu bringen. Der Harz ist groß, und für mich sind viele Formen der Zusammenarbeit denkbar, zum Beispiel bei einem Event der gehobenen Gastronomie. Die überregionale Zusammenarbeit funktioniert übrigens sehr gut. Bei unseren Küchenpartys entstehen immer wieder neue Kontakte. Wir haben einen tollen Austausch über Produkte, Geräte oder Gerichte. Das Netzwerk, in dem wir uns bewegen, ist so ehrlich und so offen, dass man sich auch gegenseitig mal was zuspiziert.

Wenn heute über Gastronomie diskutiert wird, steht immer das Thema der hohen Preise im Fokus. Ist das auf Ihrem Level der Kochkunst zu vernachlässigen?

Ich meine, wir sind verhältnismäßig preiswert für das, was wir machen, wenn ich das so sagen darf. In Hannover würde man für das gleiche Essen 20 Euro mehr bezahlen. Mit dem Preissegment, in dem wir uns bewegen, sind wir kein Restaurant, das Gäste besuchen, weil sie Hunger haben und satt werden wollen. Die Gäste gönnen sich Geschmackserlebnisse und haben die Befürchtung, dass wir die Preise erhö-

hen, wenn wir einen Stern bekommen. Wir müssen gut über die Runden kommen, wir machen das, weil wir Spaß daran haben, und nicht, weil ich mir einen Porsche kaufen will. Ich mache das, weil ich Bock darauf habe, und deshalb denke ich, dass wir dieses Preisgefüge beibehalten werden.

Sie haben die Sterne angesprochen. Sind Sie auf dem Weg zu den Sternen?

Tatsächlich sind wir sehr gespannt. Ich habe lange versucht, dieses Thema von uns abzuhalten, um zunächst das Restaurant zum Laufen zu bringen und den Stress fernzuhalten. Jetzt muss man schauen. Was sich ganz klar zeigt: Wir sind hier zwar in Seesen, aber Menschen würden überallhin fahren, um gutes Essen zu genießen. Mit der Produktqualität, der Gang-Folge, der Präsentation und unserer Weinkarte bewegen wir uns auf einem guten Weg. Die Frage ist aber, wie wir mit unserer frechen Geradlinigkeit, unserer jungen Küche und dem eigenen Konzept der Gestaltung bewertet werden. Am Ende ist es der Moment im Restaurant, den wir versuchen so perfekt wie möglich zu gestalten. Aber immer auf Augenhöhe. Wir haben einen geilen Service, wir haben Storytelling und nicht mehr diesen klassischen Pinguin-Service. Wir möchten gefallen, aber eben auf die Art gefallen, wie wir tatsächlich sind.

Ob mit oder ohne Stern, wie geht es weiter?

Für mich ist es wichtig, mich immer wieder neu zu positionieren, um besser zu werden, besser zu werden als am Tag zuvor. Es freut uns, dass unser Start so phänomenal war. Wir überlegen etwa, ein zweites Restaurant zu eröffnen. Für unser Hotel existiert aktuell ein Business-Plan für die Erweiterung inklusive Badeteich und Saunen. Und unsere tolle Terrasse bietet viele Möglichkeiten – mit der besten Aussicht in Seesen.



Bunt angerichteter Teller aus dem „Harzfenster“

Foto: Harzfenster



Gastlicher Empfang im Restaurant „Harzfenster“.

Foto: Kiehne



Seit vielen Jahren auf Expansionskurs

Lyocontract: Erfolgreicher Arzneimittelhersteller in Ilsenburg

Von Ursula Jung

Lyocontract, der Firmenname gibt bereits einen Hinweis auf die Geschäftstätigkeit: Das in Ilsenburg ansässige Unternehmen produziert als Lohnhersteller Arzneimittel für die pharmazeutische Industrie. Lyocontract ist spezialisiert auf die sterile Abfüllung von Arzneimitteln und die Lyophilisation, also die Gefrierdrying von Produkten. Seit 2012 befindet sich das Unternehmen, das seit Juni 2024 zum US-amerikanischen Finanzinvestor Great Point Partners gehört, auf Expansionskurs. Unter Fermentation-Biotec wurde die heutige Lyocontract 2007 als Planungsgesellschaft gegründet und später umbenannt. Nach der Errichtung der Produktionsgebäude in Ilsenburg erfolgte im Jahr 2012 der Startschuss. Das war der Beginn für eine Erfolgsgeschichte, die in den nächsten Jahren fortgeschrieben werden soll.

Umsatz verdreifacht

Im Zeitraum von 2019 bis 2023 hat sich der Umsatz verdreifacht, er belief sich im vergangenen Jahr auf 23 Millionen Euro. Durch den Einstieg von Great Point Partners beim Ilsenburger Pharmaspzialisten können Investitionen realisiert werden, die den weiteren Ausbau der Outsourcing-Angebote von Lyocontract sicherstellen. Dr. Tino Galgon ist seit fünf Jahren Geschäftsführer von Lyocontract und sieht in den neuen Besitzverhältnissen „eine große Chance für unser Unternehmen“. Geplant ist eine Investition von 40 Millionen Euro. In den nächsten drei Jahren soll in Ilsenburg eine komplette zweite Linie entstehen. Sie dient dazu, Parenteralia steril abzufüllen. Das sind Arzneimittel, die nicht oral, sondern vor allem als Injektion und Infusion verabreicht werden. Außerdem ist eine weitere Halle auf dem firmeneigenen Grundstück geplant. „Damit können wir unsere Abfüllkapazitäten verdoppeln und stehen auf zwei sicheren Beinen“, schildert Galgon,

Zu den in Ilsenburg im Auftrag gefertigten Arzneimitteln zählen unter anderem Antibiotika, Herz-Kreislauf-Präparate, Proteinlösungen und sogenannte Orphan Drugs, Medikamente gegen



Lyocontract-Geschäftsführer Dr. Tino Galgon. Foto: Wolfgang Koglin

Seltene Erkrankungen. Weil Wirkstoffe in Lösungen keine lange Haltbarkeit aufweisen, werden sie in einem anspruchsvollen und komplexen Prozess behandelt, um die Stabilität der Präparate sicherzustellen. Bei der Lyophilisation werden die Wirkstoffe in Wasser gelöst und anschließend bei bis zu minus 60 Grad gefriergetrocknet, ein Prozess, der je nach Substanz bis zu einer Woche dauern kann. Das Endprodukt wird dann in Glasfläschchen, sogenannten Vials, steril abgefüllt. Für die Anwendung beim Patienten muss der Arzt Wasser hinzufügen, dann kann das Mittel verabreicht werden.

Nachfrage steigt

Der Markt für die von Lyocontract produzierten Arzneimittel ist geprägt von einer permanent steigenden Nachfrage. Der Grund dafür liegt in der demografischen Entwicklung, also einer zunehmend älteren Gesellschaft, sowie einer begrenzten Anzahl von hoch spezialisierten Anbietern. Für solche pharmazeutischen Dienstleistungen sind, wie in der Gesundheitswirtschaft üblich, umfangreiche Genehmigungsverfahren erforderlich, um Anlagen und Produktionsstätten zu zertifizieren.

Lyocontract ist von vielen ausländischen Behörden auditiert. Einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil für das Harzer Unternehmen stellt die Zertifizierung durch die amerikanische FDA dar, die die Food and Drug Administration. Die US-

Behörde erteilt Zertifikate nur nach ausführlichen Inspektionen und strengen Kontrollen. Für die internationalen Kunden des Lohnherstellers ist dieses Dokument ein wichtiger Faktor für die Zusammenarbeit.

Palette von Leistungen

Lyocontract pflegt langfristige Kundenbeziehungen zu seinen Auftraggebern, die zu einem großen Teil aus dem europäischen Ausland kommen. Das Unternehmen füllt nicht nur Medikamente ab und macht sie haltbar, es bietet weitere Dienstleistungen an. Dazu zählen unter anderem Stabilitätsprüfungen zur Qualität und Haltbarkeit von Produkten oder die Serialisierung, ein Verfahren, das die Fälschungssicherheit von Medikamenten gewährleisten soll. Mit seinem breiten Angebot leistet Lyocontract einen wichtigen Beitrag entlang der Lieferkette von Arzneimitteln und stärkt die Versorgungssicherheit. „Wir arbeiten und wachsen auch in Krisenzeiten“, betont Geschäftsführer Galgon und erwähnt auch, dass die Lieferketten instabiler geworden sind. So habe die Havarie eines Öltankers vor einiger Zeit im Suez-Kanal zu erheblichen Lieferschwierigkeiten geführt. Die Lieferungen von Wirkstoffen für den europäischen Markt erfolgen in der Regel aus wenigen Fabriken in China oder Indien, ein Umstand, der die Verlässlichkeit von Lieferungen nicht gerade erhöht.

Was die viel diskutierte Rückholung der Produktion von Wirkstoffen und Arzneimitteln aus dem asiatischen Raum nach Deutschland und Europa angeht, zeigt sich der Firmenchef eher skeptisch: „Solche Forderungen klingen



Höchste Reinheit: Die Abfülllinie des Unternehmens.

Fotos: Lyocontract

immer gut, aber Pharma ist ein globales Geschäft, die Lieferketten sind international, und ich glaube nicht, dass man das aufbrechen kann“. Die öffentliche Thematisierung von Lieferengpässen bei Arzneimitteln hat dazu geführt, dass die pharmazeutische Industrie zunehmend als Schlüsselindustrie anerkannt wird. Dazu tragen Unternehmen wie Lyocontract mit der Qualität ihrer Dienstleistungen bei. „Von Menschen für Menschen“, wie Tino Galgon sagt.

160 Mitarbeiter

Auch das gehört zur Erfolgsgeschichte: Beim Start im Ilsenburger Gewerbegebiet „Ellerbach“ 2012 hatte das Unternehmen sieben Beschäftigte, heute sind es 160. Gesucht wird weiteres Personal, dem das Unternehmen einiges zu bieten hat: moderne Büros, eine Altersvorsorge und warme Mahlzeiten



Außenansicht: Lyocontract ist seit 2012 im Gewerbegebiet „Ellerbach“ ansässig.

für alle Beschäftigten, die in unterschiedlichen Schichten arbeiten. Zudem ist das Unternehmen Ausbildungsbetrieb für verschiedene Berufe im Büromanagement, der Logistik und im Laborbereich. „Wir sind ein weltof-

enes Unternehmen“, sagt Geschäftsführer Galgon und betont, dass Ilsenburg ein wirtschaftlich interessanter Standort mit einer guten Verkehrsanbindung und einer hohen Lebensqualität sei.



@ volksbank_nordharz

vbnh.de

„Eine Beratung beginnt, lange bevor ich beim Kunden vor Ort bin.“

Stefan Sallier
Leiter Firmenkundenberatung

Wissen, wie es geht:

Unsere Mitarbeitenden engagieren sich nicht nur für Ihr Anliegen, sondern auch für unsere Region. Mit Erfahrung und Weitblick schaffen wir gemeinsam solide Werte und stehen Ihnen mit verlässlicher Beratung zur Seite.





Vater Gerd (l.) und Sohn Thadaeus Otto in der lesse-Schuhwerkstatt.

Fotos: Roß

Ein Musiker mit Hausschuh-Wurzeln

Der Goslarer Thadaeus Otto hat für den Familienbetrieb lesse zwei neue Modelle entworfen und will zudem sein Modelabel etablieren

Von Hendrik Roß

Zuletzt hatte Thadaeus Otto mit einer Großspende für seine Heimatstadt für Furore gesorgt. Mit dem Geld wird unter anderem das Fest der Kulturen finanziert, das auf dem Jakobikirchhof über die Bühne geht. Jetzt steigt er als Hausschuhdesigner beim Goslarer Traditionsbetrieb lesse-Schuh ein, der hinter der Marke Haflinger steht.

Eigentlich ist Otto vor allem damit beschäftigt, unter dem Künstlernamen Alo Thadaeus in London an seiner Musikkarriere zu feilen, doch seine familiären Verhältnisse und die Besuche in seiner Heimatstadt erlauben ihm diesen Ausflug in die Designwelt. Denn Vater Gerd Otto ist Geschäftsführer bei lesse-Schuh und seit fast 30 Jahren in der Branche auf internationa-

lem Parkett unterwegs. „Mode und Musik, das passt gut für mich zusammen“, sagt Thadaeus Otto, und so habe er sich kreativ mit dem Thema Hausschuh auseinandergesetzt. Dass Bühnenstars auch Mode kreieren, ist mittlerweile keine Besonderheit. Einen Musiker, der Hausschuhe kreiert, findet man darunter selten. Fast drei Jahre



Die beiden Schuhmodelle hat Thadaeus Otto für Haflinger design

Foto: Roß

habere der gesamte Prozess gedauert, erzählt der 28-Jährige. Der Clog und die Sandale, die aus seinen Ideen entstanden sind – und die man auch außerhalb der eigenen vier Wände gut tragen können soll – werden bei lesse unter dem Label Ailoe seit dem Frühjahr 2024 vertrieben. „Ich möchte die Marke gerne aufbauen, vielleicht auch noch mit anderer Bekleidung“, blickt der Jungdesigner in die Zukunft.

Moralische Dimension

Bei seinen Hausschuhschöpfungen seien ihm ein zeitloses Design wichtig gewesen sowie nachhaltige Rohstoffe bei der Produktion. „Wir verwenden Latex und Kork, das wächst nach.“ Hergestellt werden die Schuhe in Bosnien und Herzegowina – nicht, wie in der Textilbranche üblich, in einem asiati-

schon Land mit langen Lieferwegen. Für den jungen Mann, der mit Mitteln aus einer Erbschaft im Europawahlkampf auch die paneuropäische Volt-Partei mit 325.000 Euro unterstützt hat, ist es wichtig, seine Mode auch mit einer moralischen Dimension, mit einer „Message“ zu versehen.

Für die Produktion und den Vertrieb ist Vater Gerd zuständig, der seinem Sohn den Einstieg ins Unternehmen ermöglicht hat und auch schon über ein paar Ideen brütet, wie man die Ailoe-Produktpalette erweitern könnte.

„In einem Schuh steckt unfassbar viel Technik“, verrät der lesse-Chef, der seit knapp 30 Jahren in der Branche ist. „Die Seele“ eines Schuhs seien die Leisten, die in mühsamer Handarbeit erstellt werden müssen. Auch die Designs entstehen in der Firmenzentrale am Schweppenkamp im Gewerbe-

biet Baßgeige. Produziert wird außer in Bosnien auch in Polen.

45 Angestellte zähle das Unternehmen. Mittlerweile gebe es mehr als 250 Schuhmodelle, berichtet Gerd Otto. Dazu gehören Filzpantoffeln, Hüttenschuhe oder klassische Sandalen. Gerade die Marke Haflinger, entstanden 1988, ist international bekannt. „Wir exportieren viel in die USA. Aber auch Frankreich ist ein Schlappenland“, sagt der Geschäftsführer.

Für einen guten Hausschuh sei vor allem die Bequemlichkeit entscheidend. Der Weg zu einem Wohlfühl-Schuh sei komplex. Und dann müsse man sich auf einem umkämpften Markt behaupten, auf dem sich mehrere globale Konzerne herumtreiben. Beim Goslarer Hausschuh-Familienbetrieb klappt das seit mehr als 100 Jahren, die Wurzeln reichen bis 1898 zurück.

Made in Goslar: Der Erfolg des Hüttenschuhs

Geschichte von lesse-Schuh reicht bis ins Jahr 1898 zurück

Von Hendrik Roß

Die Wurzeln der heutigen lesse-Schuh GmbH am Goslarer Schweppenkamp und der bekannten Marke Haflinger reichen bis ins Jahr 1898 zurück. Damals begann Emil Otto mit seiner Tätigkeit als Posamentenmeister. Er belieferte wohlhabende Bürger, unter anderem auch die Schloßgesellschaft in Vernigerode, mit Kordeln, Bommeln, Schnüren und Verzierungen für Fenster, Treppengeländer oder Offizierssäbel. Sein Ur-Enkel Gerd Otto lenkt das Familienunter-

nehmen seit 1996 und verkauft heute rund 250 verschiedene Haus- und Bequemenschuhmodelle aus Naturmaterial etwa nach Japan, Kanada, Frankreich und in die USA.

Das erste Modell

Ein Meilenstein in der Geschichte des Goslarer Traditionsunternehmens war im Jahr 1955 die Entwicklung des weltweit ersten Hüttenschuhs durch Gerd Ottos Vater, der – wie der Gründer – Emil hieß. Der Legende nach soll er in Socken bei einem Skiurlaub vor die Tür getreten sein und nasse Füße bekommen haben. So sei ihm die Idee gekommen, den Socken eine wasserfeste Ledersohle zu verpassen. Ein neuartiger Schuh war geboren, aus zugeschnittenem Strickstoff, zuerst mit Stoffsohle, dann mit Ledersohle und Lederrand, der mit der Hand angeflochten wurde. Er fand reißenden Absatz. 1972 berichtete die GZ, dass die Schuhfabrik Emil Otto, der größte Hüttenschuh-Hersteller in Deutschland, vom Nationalen Olympischen



Eine Ausstellung der Reise-, Heim- und Hüttenschuhe der Emil Otto Schuhfabrik reicht bis in die Anfänge des Unternehmens. Fotos: Privat

Komitee in Frankfurt zum „Offiziellen Ausstatter der olympischen Mannschaft in Sapporo 1972“ ernannt wurde. Das Modell der deutschen Wintersportler war demnach ein wadenhoher Hüttenschuh, passend zum Olympia-Outfit in Fünf-Farben-Jacquard.

Was Füßen gut tut

Schon kurz nach der Jahrhundertwende sorgte sich die Familie Otto in Goslar um alles, was den Füßen gut tut. Anna Otto eröffnete von 1910 bis 1914 ein Strumpfwarengeschäft, das später um Wäsche und Strickwaren

erweitert wurde. 1930 machte sich Emil Otto junior nach einer kaufmännischen Lehre mit dem Ansohlen von Strümpfen selbstständig. Während der Rohstoffknappheit der 1930er-Jahre entwickelte sich das Otto-Ansohlverfahren zum Erfolgsmodell. 1935 kaufte er ein Betriebsgebäude an der Frankenberger Straße, wo fast 300 Angestellte arbeiteten. Weitere Produktionsstätten gab es in Salzgitter, Berlin, Sommerfeld und Schwibus. In der Spitze waren über 1000 Menschen mit den Strumpf- und Textilreparaturen beschäftigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Produktion auf neue

Strickwaren wie Pullover umgestellt. Nur die Betriebsstätte in Goslar blieb erhalten. Dann kam der Hüttenschuh-Hype.

In den 1980er Jahren wurden neue Verfahren ausprobiert, um Walkstoff für die Schuhe herzustellen, der strapazierfähiger ist. 1987 folgte die Gründung der lesse-Schuh GmbH, 1988 wurde die Marke Haflinger ins Leben gerufen. 1989 startete der Bau einer neuen Zentrale am Schweppenkamp in der Baßgeige.

Die Informationen zu diesem Artikel stammen aus der Firmenhistorie des Unternehmens lesse-Schuh GmbH.



Ein Hüttenschuh der Emil Otto Schuhfabrik.





Die Produktionshalle von Vital Pure Metal Solutions in Herzog Julishütte. Im Blickpunkt steht die Produktion seltener Metalle in reiner Form.

Foto: Vital Pure Metal Solution

Seltene Metalle – so wertvoll wie Juwelen

PPM-Nachfolger Vital Pure Metal Solutions: Drei Jahre nach Übernahme durch chinesischen Konzern stehen die Zeichen in Astfeld weiter auf Wachstum

Von Holger Neddermeier

In Herzog Julishütte bei Astfeld ist wieder reichlich Leben eingekehrt auf dem weitläufigen Gelände der früheren Firma PPM – heute Vital Pure Metal Solutions (VPMS). Rund 20 Hektar umfasst das Terrain des ehemaligen Hüttenwerks, auf dem bis 2020 der in Schiefelage geratene Vorgänger PPM (Pure Metals) firmierte. Nach der Insolvenz und dem Stillstand der Betriebsanlagen im Juli 2020 schienen am Standort für die damals rund 60 Beschäftigten die Lichter auszugehen. Die Verhandlungen mit dem Investor Vital aus China zogen sich hin. Die Bundesregierung hatte Bedenken – wegen der Produktion von Spezialmetallen, die auch in der Rüstung eingesetzt werden können – beispielsweise als Infrarot-Detektor in Waffensystemen.



Auf dem Gelände können wir uns richtig austoben.

Weiter auf Kurs

Das Tauziehen ist längst beendet, und die weltweit agierende Vital-Gruppe aus der chinesischen Industrie-Metropole Guangzhou ist seit Anfang 2021 dabei, das Unternehmen mit Millionenbeträgen auf Kurs zu bringen. „Mit Erfolg und einigem Nachdruck“, sagt



Vital-Pure-Metal-Standortleiter Henry Dörsing. Foto: Privat

Henry Dörsing, seit etwa einem Jahr operativer Leiter des Harzer Vital-Standorts. Mittlerweile plane er mit einem Umsatz im zweistelligen Millionenbereich, die aktuell 126 Mitarbeiter erwirtschaften. Davon kommen 35 aus dem Raum Langelshausen und 68 aus dem übrigen Landkreis Goslar, die weiteren Beschäftigten kommen von weiter her. Regelmäßig sind Fachkräfte aus China am Standort, in den vergangenen Monaten haben sie eine hochmoderne Betriebsanlage aufgebaut und in Gang gebracht. „Die bringen wir dann für einige Zeit mit unter anderem in unserem Gästehaus auf dem Gelände unter“, erklärt Dörsing. In der neuen Anlage werden Produkte zur Herstellung von Photovoltaikmodulen für verschiedene Abnehmer produziert. So sichert die weltweit steigende Nachfrage nach Rohstoffen für die Energiewende langfristig Arbeitsplätze am Standort.



„Die bringen wir dann für einige Zeit mit unter anderem in unserem Gästehaus auf dem Gelände unter“, erklärt Dörsing. In der neuen Anlage werden Produkte zur Herstellung von Photovoltaikmodulen für verschiedene Abnehmer produziert. So sichert die weltweit steigende Nachfrage nach Rohstoffen für die Energiewende langfristig Arbeitsplätze am Standort.

Reichlich Potenzial

Vital Pure Metal Solutions ist wie der Vorgänger PPM ein Unternehmen, das mit seinem Produktspektrum mindestens in Europa einzigartig ist, sagt Dörsing. Die Produktion ermögliche Verbindungen und Anreicherungen seltener Metalle wie Gallium, Germanium, Indium und Tellur. Hochreines Gallium sei als einer der Rohstoffe für die Herstellung von Chips für die Gesichtserkennung bei Mobiltelefonen unersetzlich. Weitere Abnehmer der Nebennmetallprodukte seien Halbleiter-Hersteller oder Medizinfirmen, die Infrarotthermometer produzieren. Auch in der Optoelektronik und der Photonik-Industrie würden die Produkte benötigt. Der Bedarf für Produkte „Made in Europe“ wachse kontinuierlich. „Auf dem riesigen Gelände können wir uns noch richtig austoben“, sagt Dörsing. Das Potenzial sei riesig. Zwar habe das

Unternehmen in den vergangenen Jahren viele neue Mitarbeiter gewinnen können, doch der Fachkräftemangel sei ein Hemmnis, weiter so zu wachsen, wie geplant. Dennoch will das Unternehmen dieses Jahr die Mitarbeiterzahl auf 150 erhöhen. Einige der Beschäftigten arbeiten aktuell in vier Schichten. Der europäische Standort sei für den chinesischen Mutterkonzern Gold wert. Die Handelshemmnisse und Einfuhrzölle, die für China gelten, gebe es

hier nicht. Hilfreich sei indirekt außerdem der Inflation Reduction Act der US-amerikanischen Regierung, der nachhaltiges und klimafreundliches Wirtschaften fördere und entsprechende Produkte verlange, berichtet Dörsing. Zwar spüre auch Vital die Energiekrise. In diesen Zeiten würden weniger iPhones gekauft. Aber PV-Module und -Anlagen seien im Zuge des Klimawandels international immer mehr gefragt.

Die Pläne für Astfeld und das weitläufige Firmengelände seien noch nicht am Ende. Weil der Verwaltungs- und Bürotrakt an Grenzen stoße, soll das denkmalgeschützte Gebäude des ehemaligen Hüttenleiters reaktiviert und in Zukunft als repräsentative Verwaltung am Standort genutzt werden. Weitere Investitionen in zweistelliger Millionenhöhe seien in den kommenden Jahren geplant.



TU Clausthal

TECHNISCHE UNIVERSITÄT CLAUSTHAL

DIE UMWELT IM BLICK

STUDIERN UND FORSCHEN FÜR EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT



Folgt uns auf



www.tu-clausthal.de



Scanne direkt den QR-Code und erfahre mehr über unsere Universität.

Wir bilden die Fachkräfte der Zukunft aus!

In diesen Bereichen:

- Natur- und Materialwissenschaften
- Maschinenbau
- Verfahrenstechnik
- Energie und Rohstoffe
- Mathematik, Informatik sowie Wirtschaftswissenschaften





Die Corona-Pandemie hat einen Schub für mobiles Arbeiten in den eigenen vier Wänden gebracht. Zahlreiche Unternehmen holen ihre Beschäftigten nun wieder stärker ins Büro.

Foto: dpa/Schuldt

Sag, wie hältst du's mit dem Homeoffice?

Nach der Corona-Pandemie setzen Firmen wie SAP, Deutsche Bank oder Amazon wieder auf Präsenz – Harzer Antworten auf die Gretchenfrage

Von Jörg Kleine

Homeoffice“, das kannte schon Käthe Kruse (1883 bis 1968). Die deutsche Schauspielerin wurde Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer berühmten Puppenmacherin, quasi aus der Not heraus. Sie bastelte zu Hause Puppen als Spielzeug für ihre eigenen Töchter. Aber in Windeseile sorgte Käthe Kruse mit ihren kunstvollen und besonders lebensechten Puppen für eine unglaubliche Nachfrage. Die Geschichte der Heimarbeit reicht indes viel weiter zurück. Adam Smith (1723 bis 1790), der schottische Aufklärer und Begründer der klassischen Nationalökonomie, würde wohl sagen: spätestens mit dem Beginn der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Heimarbeit ist damit fast so alt wie die Geschichte der Menschheit: wohnen, leben, arbeiten am gleichen Fleck.

Von Käthe Kruse zu den Internet-Nomad*innen

Die Friedrich-Ebert-Stiftung beispielsweise gibt auf ihrer Homepage einen guten Überblick zur historischen Entwicklung von Heimarbeit. Massiv wurde die Produktion in Heimarbeit zu Zeiten der Industrialisierung. So arbeiteten um 1900 etwa Hunderttausende Menschen in den eigenen vier Wänden für die wachsende Textilindustrie, vor allem Frauen – verbunden mit allen Problemen, die das mit sich brachte: ob schlechte Bezahlung, räumliche Not, Nachtarbeit oder Stress.

Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre erhielt Heimarbeit dann eine völlig neue Note. PC und Datenübertragung machten es möglich, Bürojobs von zu Hause aus zu erledigen. „Telearbeit“ hieß das – aus Heim-Arbeit wurde in der Betrachtung also plötz-

lich Fern-Arbeit. Über die Jahrzehnte dehnte sich die Fern-Arbeit im Homeoffice durch leistungsfähigere Datenleitungen, Hard- und Software immer weiter aus – für Kundenzentren, EDV, Versicherungsbüros oder Sachbearbeitung in Behörden.

Die durchdringende Digitalisierung der vergangenen Jahre hat ungeahnte neue Möglichkeiten geschaffen. Wer „cool“ ist, so scheint es, wird ein Internet-Nomade („urban nomad“), der seine Arbeit frei von Raum und Zeit irgendwo auf der Welt erledigen kann – ob in Neuseeland, in Thailand, auf Mallorca, Bali oder in Lissabon. In der portugiesischen Hauptstadt, die im EU-Vergleich nicht nur Meer und schönes Wetter, sondern auch günstige Lebenshaltungskosten bietet, sind Internet-Nomad*innen schon zur regelrechten Plage geworden, weil sie Einheimischen den Wohnraum als Homeoffice streitig machen und die Mietkosten in die Höhe treiben.

Einen weiteren Schub erhielt das Arbeiten im Homeoffice durch die Corona-Pandemie von 2020 bis 2022. Lockdowns und staatliche Vorschriften an Arbeitsplätzen zwangen Unternehmen und Behörden, viele Beschäftigte ins Homeoffice zu schicken. Zumindest bei Bürojobs, denn in Industrie und Handwerk war und ist das für viele Mitarbeiter gar nicht möglich.

Während sich „Homeoffice“ umgangssprachlich als Begriff eingebürgert hat, ist das arbeitsrechtlich deutlich komplizierter. Ein regelgerechter Arbeitsplatz zu Hause bedeutet, dass auch alle bürokratischen Vorschriften und Gesetze wie in der Firma einzuhalten sind. Vielmehr geht es in den meisten Fällen jedoch um „mobiles Arbeiten“ – ob mit Anzug und Krawatte auf ergonomisch getrimmtem Bürostuhl vorm Schonbildschirm im häuslichen Arbeitszimmer oder in Jogginghose am Laptop auf einer Ap-



Tristan Niewisch ist Geschäftsführer von pdv-Software in Goslar.

Foto: Jörg Kleine

felsinenkiste in der Küchenecke. Viele Unternehmen waren durch die Corona-Pandemie parallel gezwungen, ihre elektronischen Schleusen zu öffnen. Die mobilen Mitarbeiter brauchten über Datenleitungen ja Zugriff auf Server und Rechner in den Betrieben. Damit wuchs das Risiko für Hacker-Angriffe auf die Firmennetzwerke, was wiederum die IT-Experten in Unternehmen und Behörden auf den Plan rief.

Firmen fürchten „Fleiß-Faker“

Gerade in der IT-Branche ist das mobile Arbeiten sehr ausgeprägt. Bei Stellenausschreibungen gehört es meist zum Standard, die Arbeit aus dem Homeoffice offensiv anzubieten, um neue Mitarbeiter zu gewinnen. Doch nach dem Boom für mobiles Arbeiten durch die Corona-Pandemie sind zahlreiche Unternehmen inzwischen wieder auf dem Rückzug und möchten ihre Beschäftigten wieder häufiger im Büro sehen. In den USA ist das schon länger ein großes Thema, in Deutschland sorgten

zuletzt Firmen wie der Software-Riese SAP und die Deutsche Bank für Paukenschläge. Sie wollen die zuvor sehr großzügigen Homeoffice-Regelungen wieder stärker eingrenzen.

Die Gründe sind vielfältig. In den USA stehen beispielsweise „Fleiß-Faker“ im kritischen Blick, also Mitarbeiter, die sich teils die aberwitzigsten Methoden einfallen lassen, um Arbeit im Homeoffice vorzutauschen, obwohl sie im Garten in der Hängematte liegen. In digitalen Netzwerken gibt es eine Fülle von Vorschlägen, und es werden sogar Software-Programme angeboten, um Bewegung auf der Tastatur am heimischen Rechner zu simulieren. In anderen Worten: Anleitungen und Programme zum Betrug – nicht nur zulasten des Arbeitgebers, sondern auch der vielen Kolleginnen und Kollegen, die im Homeoffice diszipliniert und fleißig ans Werk gehen. Viele Firmen merken, dass der soziale Austausch unter den Beschäftigten fehlt, Kreativität und Effizienz schwinden, wenn Mitarbeiter dauerhaft im Homeoffice arbeiten. Manche sind schon Jahre an Bord, kommunizieren per Mail oder Videokonferenz, haben aber ihre Kollegen und Chefs persön-

lich im Unternehmen noch gar nicht getroffen. Andere Arbeitnehmer, die ihren Job kündigten, weil der neue Arbeitgeber mit großzügigem Homeoffice-Angebot lockte, sind bitterlich auf die Nase gefallen: Immer mehr Firmen ködern Beschäftigte ausschließlich mit Homeoffice, schicken sie alsbald aber auch wieder auf die Straße, wenn das Ergebnis nicht passt.

Nun sind die meisten Mitarbeiter in Unternehmen und Behörden nicht faul, manche knien sich unter Isolation im Homeoffice noch stärker rein als am Schreibtisch in der Firma, mitunter sogar bis zur mentalen Erschöpfung. Auch das ist problematisch.

Wie gehen nun Firmen im Harz aktuell mit dem Thema „Homeoffice“ um? Empirische Befragungen, etwa durch die IHK Braunschweig oder den Arbeitgeberverband Harz (AGV), gibt es nicht. Das Thema ist aber auch verdammt vielschichtig, wie Tristan Niewisch deutlich macht. Er ist Chef der Goslarer pdv-Software GmbH, die sich mit rund 40 Beschäftigten auf Laborsoftware zur Qualitätsanalyse spezialisiert hat. Niewischs Tenor: „Natürlich bieten wir Homeoffice an, aber ...“

Fortsetzung auf Seite 21



Mobiles Arbeiten nach Stechuhr – ein Widerspruch

Homeoffice: Unternehmen fordern auch mobile Politik

Von Jörg Kleine

Fortsetzung von Seite 20.

In der Corona-Zeit „waren wir froh, wenn Mitarbeiter im Homeoffice waren und sich nicht gegenseitig ansteckten“, schildert der Goslarer Unternehmer Tristan Niewisch. In der Folge habe sich das in vielen Unternehmen jedoch eingeschlichen, „und die Kollegen wollten kaum noch zurück“. Darin lauern Gefahren, nicht nur für den betrieblichen Zusammenhalt, sondern auch für Leistung und Weiterentwicklung des Unternehmens. Was Außenstehende verwundern mag: Das gilt gerade auch in der IT-Branche.

„Wir leben in der IT-Welt, die sich in irrer Geschwindigkeit weiterentwickelt“, macht Niewisch klar: „Das kriegt man gar nicht mehr mit, wenn man nur zu Hause arbeitet“, fügt der pdv-Chef an. Ein Beispiel sei die rasante Entwicklung beim Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI). Ohne Kommunikation mit dem Team „hängen sich die Leute im Homeoffice selber ab“, sagt Niewisch. Sein Fazit: Arbeit nur aus dem Homeoffice eigne sich „als Dauermaßnahme definitiv nicht“.

Ohne die Möglichkeit für mobiles Arbeiten läuft es natürlich auch bei pdv-Software nicht. „Das gehört in die heutige Arbeitswelt. Gerade junge Arbeitnehmer setzen das voraus“, erklärt die Chemikerin Dr. Ulrike Pfannenschmidt, als neuer Chief Operations Officer (COO) in der Geschäftsleitung des Goslarer Unternehmens. Es kommt aber auf die betrieblichen Erfordernisse und auf die Persönlichkeiten an. Da ist es mit der Leistung wie sonst im realen Leben auch: Manche arbeiten im Homeoffice wenig oder gar nicht, andere umso mehr. „Die Mitarbeiter müssen sich auch selbst sehr gut einschätzen können“, betont Pfannenschmidt. Es brauche vor allem eine gegenseitige stabile Vertrauensbasis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. „Es geht um Verantwortung, klare Verabredungen, um ein Gleichgewicht“, sagt Pfannenschmidt. Beide Seiten müssten davon profitieren können.

Raum und Zeit

Kritisch sehen Niewisch und Pfannenschmidt derzeit politische Debatten im Arbeits(zeit)recht – ob Bund oder Europäische Union. „Solche Gesetze kriegen wir überhaupt nicht mehr übereinander mit den Anforderungen an eine moderne Arbeitsgestaltung“, beklagt Niewisch. Während Unternehmen, Personalexperten, Beschäftigte und Zukunftsforscher in zahlreichen Branchen über „New Work“, mobiles

Arbeiten, „Workation“ in Urlaubsorten sinnieren, hat der Europäische Gerichtshof 2019 ein Urteil zur Arbeitszeiterfassung erlassen, das in den EU-Ländern in Gesetzesform gegossen werden soll. Kernthema: Unternehmen sollen verpflichtet werden, sämtliche Arbeitszeiten der Beschäftigten penibel zu erfassen. Doch wie soll das mit Homeoffice und dem immer stärkeren Wunsch nach flexibler Arbeitsgestaltung zusammenpassen? „Wenn die Politik das ernst meint, dann muss sie einen Rahmen schaffen, der das auch ermöglicht“, untermauert Tristan Niewisch: „Da muss die penible Zeitbeurteilung raus.“

Hinzu kommt ein ganz greifbares räumliches Problem, wenn es um Betriebe und mobiles Arbeiten geht. „Man baut keine Fabrik im Homeoffice“, schildert Ulrike Pfannenschmidt drastisch. Beispiel: Wenn Arbeitgeber für 100 Prozent der Beschäftigten Arbeitsplätze vorhalten sollen, aber nur 70 oder gar 50 Prozent regelmäßig da sind, dann wird's für die Unternehmen teuer. Und klimaneutral schon mal gar nicht.

Das Stadt-Land-Gefälle

Auch in der Verlagswelt ist das vor allem nach Corona drastisch spürbar. Beim „Spiegel“ in Hamburg beispielsweise sind ganze Etagen frei geworden, weil viele Redakteure im Homeoffice arbeiten und per Videokonferenz kommunizieren. Bei großen Unternehmen in Großstädten mag die räumliche Anpassung noch funktionieren: Freier Raum ist begehrt und kann vermietet werden, an den verbliebenen Arbeitsplätzen können sich Mitarbeiter dann ohne feste Zuordnung wahlweise anmelden und einloggen. Abseits der Ballungsräume und besonders in kleinen Betrieben wird das aber problematisch.

So gibt es zwischen Stadt und Land ein deutliches Gefälle, analysiert die „Wirtschaftswoche“ und verweist dabei auf eine Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung. Sie hat in einer Studie insgesamt 55 Millionen Online-Stellenanzeigen ausgewertet und kommt zu folgendem Schluss: In Großstädten liegt die Homeoffice-Quote bei 26 Prozent, in dünn besiedelten Landkreisen bieten hingegen nur 9 Prozent der Firmen an, in den eigenen vier Wänden zu arbeiten. „Homeoffice-Hauptstadt“ in Deutschland ist laut „Wirtschaftswoche“ Düsseldorf. Hier liege der Anteil an Heimarbeit bei 34 Prozent, dicht gefolgt von Frankfurt am Main und Stuttgart. Manche sehen derzeit gerade für ländliche Räume eine neue Chance im Wandel der Arbeitswelt. Wenn immer



Homeoffice ist auch eine Frage der individuellen Situation – beispielsweise in Phasen der Kinderbetreuung. Foto: dpa/Büttner



Dunkel sind viele Büros in den Frankfurter Hochhäusern in Corona-Zeiten – wie hier Anfang 2022. Homeoffice bestimmte den Alltag von Millionen Mitarbeitern in Deutschland. Foto: dpa/Rumpfenhorst

mehr Menschen mobil arbeiten, müssen sie nicht in Großstädte ziehen, sondern können auf dem Land leben. Das birgt eine Menge Vorteile, gerade auch für Familien – ob Mieten, Lebenshaltungskosten, Freizeitangebot oder behütetes Aufwachen der Kinder. Als attraktive Urlaubsdestination könnte somit auch der Harz bei Internet-Nomaden punkten.

Wohin führt also die Reise beim mobilen Arbeiten? Die Erkenntnisse und Prognosen sind so unterschiedlich wie Betriebe und Charaktere der Beschäftigten. Das Ifo-Institut (München) hält die Debatten über eine breite Rückkehr aus dem Homeoffice für übertrieben, wie die Deutsche Presse-Agentur (dpa) Mitte September berichtete. Eine Ifo-Umfrage habe ergeben, dass die Beschäftigten in Deutschland im Schnitt 17 Prozent ihrer Arbeitszeit zu Hause „verbringen“ – genau so viel wie vor einem Jahr. Derzeit seien 23,4 Prozent der Mitarbeiter zumindest teilweise im Homeoffice.

IT-Branche liegt vorn

Die Unterschiede sind dabei je nach Branche immens: Laut Ifo leisteten Beschäftigte in der IT-Branche und in der Unternehmensberatung 58 Prozent zu Hause, in der Hotellerie nur ein Prozent, in Gastronomie und Baugewerbe rund 2 Prozent. In der Industrie seien es im Durchschnitt 10 Prozent. Eine aktuelle Studie des Immobilienspezialisten Jones Lang LaSalle (JLL) gelangt allerdings zu ganz anderen Ergebnissen. Demnach kommen Bürobeschäftigte in deutschen Metropolen – wo der Anteil an Homeoffice ja am höchsten ist – wieder häufiger in die Unternehmen. Angestellte in Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt, Düsseldorf und Stuttgart seien zuletzt im Schnitt an 3,6 Tagen pro Woche im Betrieb gewesen. Im Sommer 2023 seien es nur 3,2 Tage gewesen. Damit näherte sich die Anwesenheit im Büro wieder dem Niveau vor der Corona-Pandemie.

Amazon auf Rückzug

„Die Rückkehr ins Büro nimmt Fahrt auf, und immer mehr Unternehmen gehen dazu über, wieder eine fixe Anzahl von Bürotagen festzulegen“, zitiert dpa den JLL-Experten Helge Scheuermann. Dies gelte auch für IT-Branche und Finanzdienstleister.

Diese Erkenntnisse decken sich zumindest mit der Strategie, die der Software-Riese SAP und die Deutsche

Bank zuletzt verkündeten. Diese Konzerne wollen Homeoffice-Möglichkeiten damit nicht abschaffen, aber von ihren Beschäftigten wieder deutlich mehr Präsenztage im Unternehmen einfordern.

Der Online-Riese Amazon hat unterdessen eine noch viel striktere Regelung verkündet. Angestellte des US-Konzerns dürfen bislang grundsätzlich an zwei Tagen pro Woche aus dem

Homeoffice arbeiten. Künftig sollen sie hingegen wieder an fünf Tagen pro Woche ins Büro kommen, erklärte Amazon-Chef Andy Jassy (Seattle) in einer Mail an die Mitarbeiter. In den beiden US-Zentralen des Online-Händlers in Seattle und Arlington bei Washington will Amazon statt flexibler Schreibtischbuchungen auch wieder feste Arbeitsplätze einführen.



Anja Mertelsmann

„Homeoffice ist weiterhin im Trend, aber nicht mit steigender Tendenz“, sagt Anja Mertelsmann, Geschäftsführerin des Arbeitgeberverbandes Harz (AGV). Bestrebungen zur Rückkehr in die Büros gebe es auch bei den Unternehmen im Harz. Entscheidend seien immer die betrieblichen Abläufe, aber auch die individuelle Situation und die Charaktere der Mitarbeiter: Gibt es für Homeoffice etwa einen besonderen Bedarf wegen Kindererziehung? Wie verantwortungsvoll verhalten sich die jeweiligen Mitarbeiter, wenn sie fern des Betriebes sind?

Keine Frage des Staats

Hinzu kommen auch soziale Komponenten, erklärt Mertelsmann: Sind es Menschen, die im Homeoffice vereinbaren? „Und wie stehe ich überhaupt im Team?“, fragt Mertelsmann rhetorisch. Denn fern der Kollegen können Kommunikation und Anerkennung im menschen schwinden.

Während Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) wiederholt die Debatte um ein „Recht auf Homeoffice“ angestoßen hat, ist für Anja Mertelsmann vor allem eines sonnenklar: Der Staat soll sich heraushalten und flexible Arbeitsregelungen den Absprachen in den Unternehmen überlassen.

Made in Germany

Der Profi fürs Büro.

regional. persönlich. nachhaltig.

#ERGONOMIE

AB 392,99

inkl. Montage & Lieferung

Artikel-Nr. 853793105

büroprofi

Tisch elektronisch verstellbar

Höhenverstellbar von 65 - 130 cm
Größe 160x80 cm
Tischplatten weiß/grau/Ahorn/Eiche
Tischbeine weiß/silber/schwarz

EM SUPPLIES

IHR BÜROARTIKELHÄNDLER SEIT 2001

Wir bringen es einfach!

05326.9285810 | shop@em-supplies.de
www.em-supplies.de

WEITERE
GRÖSSEN AUF
ANFRAGE

Lieferung erfolgt direkt vom Hersteller. Lieferzeit: ca. 12 Werktage. Preise zzgl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer.





Die Bauarbeiten am Harzturm in Torfhaus sind beendet.

Foto: Neuendorf

Der Harzturm ist nun komplett geöffnet

Nach vielen Verzögerungen sind Rutsche, Skywalk und Aussichtsplattformen in Torfhaus nutzbar – „Hexenreich“ in Rothesütte ebenfalls bald am Start

Von Robin Raksch
und Oliver Stade

Eigentlich hatte Geschäftsführer Hannes Mairinger den Harzturm in Torfhaus bereits im November 2023 im Beisein des niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil eröffnet. Allerdings war die Erlebnisrutsche damals noch nicht vollständig montiert und der Aufzug noch nicht fertig. Mittlerweile sind aber alle Attraktionen in Betrieb.

Der symbolische erste Spatenstich erfolgte bereits im Mai 2021, die Eröffnung sowie die Fertigstellung waren

jedoch mehrfach verschoben worden. „Die Bauarbeiten fanden im Freien statt, wir waren dem schlechten Wetter ausgeliefert“, erklärt Hannes Mairinger.

Nachdem der Betrieb zur Eröffnung nicht vollständig aufgenommen werden konnte, verzögerten sich witterungsbedingt die Arbeiten an der Rutsche, am Fahrstuhl und an einigen Böden weiter. Im März nahmen die Baufirmen ihre Arbeiten wieder auf, sodass jetzt alle Funktionen des Turms für Gäste nutzbar sind. Eine Fußheizung für die oberen Etagen wird für September angekündigt, damit der Harzturm in Torf-

haus auch im Winter geöffnet bleiben kann.

Überwiegend aus Holz

Die Bauteile des Harzturms sind überwiegend aus Holz konstruiert. Die 65 Meter hohe Turmschraube imitiert einen hohlen, drehwüchsigen Baumstamm. Für den Bau habe sich das Team rund um Mairinger unter anderem am Pyramidenkogel am Wörthersee inspirieren lassen, derselbe Architekt sei engagiert worden.

Seit der Eröffnung im November 2023 haben laut Mairinger mehr als 12.000 Gäste die vorübergehend angebotenen Turmführungen in Anspruch genommen, erklärte er vor einigen Wochen. Nach den ersten Tagen im Vollbetrieb schätzt der Geschäftsführer die tägliche Auslastung auf 450 bis 600 Gäste. 400 Leute dürften den Harzturm gleichzeitig betreten.

Blick zum Brocken

Über Treppen oder den Aufzug gelangen die Gäste zu zwei Panoramaaussichtsplattformen mit Blick zum Brocken, auf den umliegenden Harz und den Nationalpark. Bis zur ersten Plattform ist der Turm barrierefrei. Aus dem Bauwerk führt ein gläserner Skywalk in einer Höhe von 45 Metern – laut Mairinger ein beliebter Selfie-Spot. Hinunter geht es unter anderem mit der 110 Meter langen Erlebnisrutsche „Rasantia“, die den Turm umschlingt – in engen Kurven sowie mit Sound- und Lichteffekten. Auf einer Anzeige lässt sich die Geschwindigkeit ablesen.

„Unternehmen und Vereine haben hier bereits Wettbewerbe abgehalten“, sagt Mairinger. Auch eine Yoga-Session bei Sonnenaufgang habe es schon gegeben. Ähnliche Veranstaltungen solle es künftig häufiger geben.

15 Euro kostet der Eintritt in den Harzturm. In einigen Social-Media-Posts stößt die Höhe des Preises indes auf Kritik. „Wir sind sogar etwas güns-



Hannes Mairinger erfreut sich wie die Gäste an seinem Harzturm.

Foto: Raksch

tiger als der Pyramidenkogel“, sagt Mairinger. 4,50 Euro bezahlen die Gäste für die Erlebnisrutsche „Rasantia“. Unterdessen wächst im thüringischen Rothesütte nahe Hohegeiß ein weiterer Aussichtsturm samt einer sogenannten „Erlebnisswelt“ heran. Die 70 Meter hohe Stahlkonstruktion soll einen Hexenbesen darstellen, die Freizeitstätte, die an der Alten Nordhäuser Straße entsteht, heißt „Harzer Hexenreich“. Mitte September, symbolträchtig an einem Freitag den 13. wurde Richtfest für den Turm gefeiert, der ebenfalls einen Blick zum Brocken garantieren soll.

In 43 Meter Höhe

Ein Aufzug soll nach der Eröffnung, die für das Jahr 2025 geplant ist, Gäste zur Aussichtsplattform in 43 Meter fahren. Wer will, kann die Plattform zu Fuß über eine Treppe erreichen und mit einer Rutsche wieder nach unten gelangen. Eine weitere Rutsche startet von einer unteren Plattform aus, erklärt das Landratsamt in Nordhausen als Bauherr. In Kürze soll im „Harzer Hexenreich“ der Innenausbau begin-

nen. Im Sockel entsteht eine interaktive Ausstellung, die zum Hexenthema passt. In der direkt am Grundstück liegenden ehemaligen Grenzkaserne sind außerdem Ferienwohnungen und ein Café geplant.

Das Land gibt Geld

Thüringen fördert das Projekt „Harzer Hexenreich“ mit 10,1 Millionen Euro aus Mitteln des Bundes zur Förderung der „Regionalen Wirtschaftsstruktur (sogenannte GRW-Mittel). Bei einer Präsentation im Jahr 2020 wurden die Gesamtkosten für das Vorhaben mit 7,8 Millionen Euro beziffert. Mittlerweile liegen sie für das komplette Vorhaben mit Ausstellung, Spielplatz und einer Zufahrt bei rund 17 Millionen Euro. Auch in Rothesütte haben sich die Planungen und Arbeiten verzögert – wie auf Torfhaus. Ursprünglich hätte das „Harzer Hexenreich“ 2024 eröffnet werden sollen, so wurde es bei der ersten Präsentation des Vorhabens 2022 angekündigt. Einen weiteren Aussichtsturm inmitten einer Erlebnisswelt gibt es an der Rappbodetalperre, den 39 Meter hohen „Solitair“.



Freuen sich vor dem wachsenden „Hexenbesen“ auf gute Aussichten: Michael Mohr (l.), Betriebsleiter der Nordhäuser Landkreis-Service-Gesellschaft, Hexe Anett Wernicke und Gunnar Reuter, Geschäftsführer der Service-Gesellschaft sowie des „Harzer Hexenreiches“.

Foto: Harzer Hexenreich/Maco Vision



Netzwerk und Leistungsschau

Das Wirtschaftsforum Harz funktioniert länderübergreifend

Von Frank Drechsler

Reint Groppe vom Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung Halle war schon zu Gast – der Volkswirt, der sich wegen seiner kritischen Haltung zu Subventionen, speziell zu denen für Chip-Hersteller Intel, vor längerer Zeit einen Rüffel von Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) einhandelte. In diesem Jahr übernimmt Marketingprofessor Marko Sarstedt die Rolle des Hauptredners beim Wirtschaftsforum Harz. Zu dem Treffen am 14. November in Ilsenburg in der Harzlandhalle werden rund 350 Vertreter aus Wirtschaft, Kommunen, Politik und Verbänden zusammenkommen. Veranstalter sind Wirtschaftsorganisationen aus Sachsen-Anhalt und Niedersachsen. Die Federführung liegt bei der Industrie- und Handelskammer Magdeburg, beteiligt ist aber auch der Verein „Pro

Goslar“. Groppe hatte beim Wirtschaftsforum 2019 in Ilsenburg gesprochen. Im Kern beschäftigte er sich allerdings nicht damit, wie sinnvoll Investitionen sind, sondern wie Ostdeutschland als Wirtschaftsstandort aufholen kann. Sarstedt beschäftigt sich ebenfalls mit dem Osten – und er scheut sich ebenfalls nicht vor kritischen Worten. Als er 2019 noch an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg forschte und lehrte, attestierte er ostdeutschen Unternehmen Nachholbedarf beim Verständnis von Kunden- und Serviceorientierung. Es ist nun das Thema des bevorstehenden 9. Wirtschaftsforums. Sarstedt ist mittlerweile Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München und leitet das Institut für Marketing. Er beschäftigt sich auch damit, wie groß die Marketingeffekte von Influencern sind. In Ilsenburg will er indes darüber sprechen, dass Marketing mehr als Werbung ist.

Sarstedt sagt: „Modernes Marketing bedeutet, sich konsequent an den Kundenbedürfnissen auszurichten.“ Dafür müsse der komplette Entscheidungsprozess des Kunden in den Blick genommen werden: Wie informiert er sich, wie nutzt er das Produkt, welchen Service erwartet er, wo kann er sich beschweren?

Sarstedt betont: „Der moderne Konsument kauft keine Produkte, sondern Lösungen für die eigenen Probleme



Unternehmen präsentieren sich in der Gewerbeschau beim Wirtschaftsforum Harz im November 2022 in der Kaiserpfalz Goslar. *Fotos: Drechsler*



Marketingprofessor Marko Sarstedt spricht beim mittlerweile 9. Wirtschaftsforum Harz. *Foto: Privat*

und Herausforderungen.“ Sarstedt ist „schon länger ein Wunschkandidat“, sagt Ralf Grimpe, Leiter der Geschäftsstelle der Industrie- und Handelskammer in Wernigerode. Grimpe gehört zum Organisationsteam für das Forum, das als Kontakt- und Informationsbörse inklusive Leistungsschau funktioniert.

Das Forum beginnt mit einer Ausstellung, in der Unternehmen und Verbände ihre Produkte und Angebote vorstellen. Nach dem Vortrag von Sarstedt geht es mit einer Podiumsdiskussion weiter. Drei Unternehmer diskutieren mit Sachsen-Anhalts Wirtschaftsminister Sven Schulze und Sarstedt über die Kundenorientierung von Unternehmen. Zum Wirtschafts-



Am 14. November steht in der Harzlandhalle in Ilsenburg das 9. Wirtschaftsforum Harz an. Die Mitglieder des Organisationsteams stammen aus der gesamten Region.

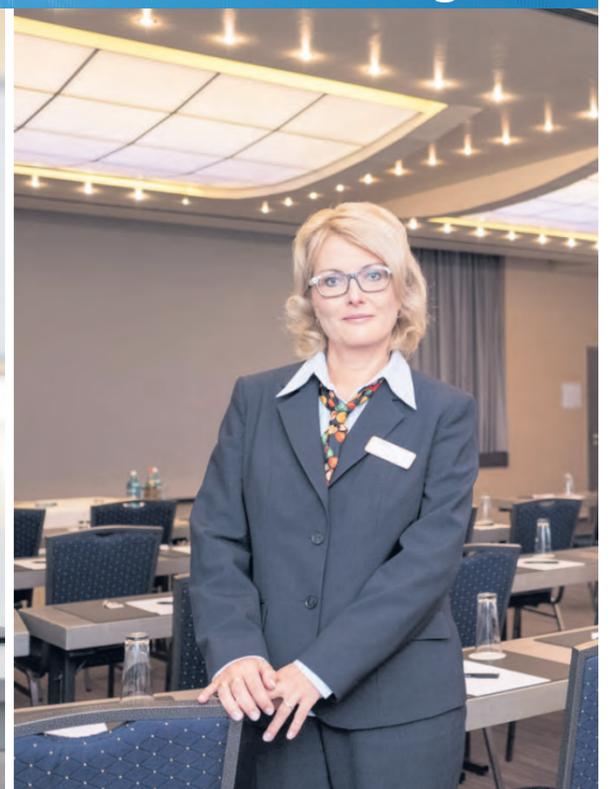
forum 2025 laden die Verantwortlichen nach Aschersleben ein. Zum zehnjährigen Bestehen des Treffens wird die Firma Novo-Tech-Circular am 13. November Gastgeber des Treffens sein. Das Unternehmen recycelt

Windradflügel und stellt daraus Holz-Polymer-Dielen her. 2022 war die Kaiserpfalz in Goslar Veranstaltungsort für das länderübergreifende Harzer Wirtschaftsforum. Zum ersten Mal erfolgte das Treffen damals im Westharz.

25 Jahre relexa hotels
Die feine Art Braunlage
Natürlich. Anders.

JETZT reservieren!
Ihre Weihnachtslocation für Ihr Event.

Herzlich willkommen bei uns in Braunlage!



Ihre Ansprechpartnerin: Jana Schnitzer | Veranstaltungsleiterin
Tel. 05520 807-0 | veranstaltung.braunlage@relexa-hotel.de
Buchen Sie Ihre **ganz besonderen Weihnachtstagen oder Weihnachtsfeiern** direkt bei uns unter: www.relexa-hotel-braunlage.de



Weltmarktführer im Herzen des Oberharzes

Sympatec: Clausthaler Erfolgsunternehmen feiert 40-jähriges

Von Corinna Knoke

Während 1976 in der Garage der Eltern von Steve Jobs die erste Baureihe der Apple-Rechner entstand, waren es in Clausthal-Zellerfeld die Kellerräume am Rollberg, in denen Existenzgründer Stephan Röthele in den 1980er-Jahren neben seinem Hauptberuf an der Technischen Universität Clausthal mit seinem Ingenieurbüro erste Gehversuche als Unternehmer machte.

Aus dieser Keimzelle heraus wurden die ersten Systeme einer innovativen Partikelmesstechnik vermarktet. Mittlerweile besteht das Unternehmen 40 Jahre. Um den Geburtstag zu feiern, haben die Sympatec-Verantwortlichen für die letzte Septemberwoche zu mehrtägigen Feierlichkeiten eingeladen. Für den geschäftsführenden Gesellschafter Dr. Sebastian Röthele ist das Anlass, auf die vier Jahrzehnte zurückzuschauen, die zuletzt von tragischen Schicksalsschlägen geprägt waren.

Die Sympatec ist 1984 als erster Spin-off aus der Technischen Universität Clausthal gegründet worden. Stephan Röthele, Hans Probst und Professor Kurt Leschonski waren die drei Firmengründer, die in Rötheles Kellergeschoss kreativ waren – alle sind mittlerweile verstorben. 2004 entstand schließlich das Pulverhaus in Clausthal-Zellerfeld, das zum ersten Mal die Produktion sowie alle weiteren zentralen Unternehmensfunktionen unter einem Dach vereinte und sich in der Nähe der Universität als dem ursprünglichen Herkunftsort befindet.

Namhafte Kunden

Die Sympatec ist weltweit das einzige Unternehmen mit ausschließlichem Fokus auf Messtechnik für die Analyse von Partikelgröße und Partikelform, so fasst es Geschäftsführer Sebastian Röthele zusammen: „Wir entwickeln, fertigen und vertreiben auf internationaler Ebene ein weitgefächertes Sortiment an Systemen zur Partikelcharakterisierung. Dies geschieht auf Basis der Laserbeugung, Bildanalyse, Ultraschall-Extinktion und Photonenkreuzkorrelationspektroskopie.“

Menschen kommen jeden Tag mit Produkten in Berührung, deren Qualitäts- und Funktionseigenschaften durch Partikelmesstechniken sichergestellt werden, wie sie seit vier Jahrzehnten bei der Sympatec entwickelt werden, berichtet Röthele weiter. Wer etwa morgens einen Kaffee aus einer Kapsel zubereitet, der erwartet, dass das Heißgetränk von Kapsel zu Kapsel gleich schmeckt. Das funktioniert laut Sebastian Röthele, dem Sohn des Firmen-

gründers, nur deshalb, weil das Kaffeepulver in jeder Kapsel hinsichtlich der Partikelgröße gleich zusammengesetzt ist. Und bei dieser Qualitätskontrolle kommt eben Sympatec ins Spiel. Das Unternehmen aus dem Oberharz entwickelt innovative Systeme, damit andere Firmen die Partikelgröße ihrer Produkte messen können. Mithilfe von Licht- oder Schallwellen können die Nutzer anhand eines Sensors bestimmen, wie groß die Partikel sind. Dazu müssen diese vereinzelt werden, ohne ihre Eigenschaften zu verändern. Bevor es Sympatec gab, mussten auch trockene Pulver, wie beispielsweise das Kaffeepulver, in einem flüssigen Medium gemessen werden. Die Clausthaler Firma fand aber einen Weg, um den Vorgang auch im trockenen Zustand zu vollziehen. Diese Durchbruchinnovation der sogenannten Trockendispersierung ist laut Röthele auch heute noch das Alleinstellungsmerkmal und sichert rund 70 Prozent des Umsatzes.

Großer Nutzen

Ein weiteres Einsatzgebiet der Technik ist beispielsweise die Pharmaindustrie. Asthmatiker seien darauf angewiesen, dass die einzelnen Bestandteile ihres Inhaliersprays eine bestimmte Größe im Mikrometer-Bereich haben, damit sie auch wirklich die Lunge erreichen. Auch bei Zahnpasta müssen die Partikel als Schleifmittel die richtige Größe haben. Sie sollen den Zahnbelag zwar entfernen, aber keinen Schaden anrichten. Namhafte Firmen wie Pfizer, Ferrero, Starbucks oder Procter & Gamble sind Kunden, die mit solchen Sympatec-Geräten arbeiten, berichtet der Geschäftsführer. Bis heute habe die Oberharzer Firma mehr als 6500 solcher Analysesysteme weltweit verkauft und installiert.

Im Clausthaler Pulverhaus arbeiten 130 Menschen, berichtet Röthele weiter. Weltweit sind es fast 200. Das Unternehmen ist mit einem Exportanteil von mehr als 80 Prozent international aufgestellt und unterhält Tochterfirmen und Büros in zwölf Ländern in Europa, Asien und Nordamerika. Durch Agenturen in weiteren Übersee-Standorten wie Australien, Taiwan, Japan, Südafrika oder Südamerika ist die Sympatec in 50 Ländern vertreten. Die Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Kulturen klappt laut Röthele sehr gut. Wo auf politischer Ebene beispielsweise Konflikte herrschten, kämen die internationalen Mitarbeiter bei der Sympatec freundschaftlich und auf Augenhöhe zusammen.

In den vergangenen Jahren erlebte das Unternehmen dem Geschäftsführer zufolge den Einstieg in den Generationenwechsel. Die Belegschaft sei im



Sympatec-Geschäftsführer Sebastian Röthele blickt in die Messzone eines Laserbeugungssystems.

Foto: Lars Wiedemann

Durchschnitt bereits wieder jünger, auch wenn die geschätzten Flexi-Rentner weiterhin ihre Erfahrung beisteuern.

Diese Veränderungen waren nach fast vier Jahrzehnten natürlich ohnehin vorgesehen, durch einige Schicksalsschläge wurden sie jedoch beschleunigt. 2022 erkrankten fast zeitgleich der einstige Geschäftsführer Stephan Röthele und der Leiter des Finanz- und Rechnungswesens Frank Langheim, berichtet Sebastian Röthele, der in der Folge zum Geschäftsführer ernannt wurde.

Umsatzrekord in 2023

Im Januar 2023 starb mit dem Gründer Stephan Röthele, dem 2005 die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, der markante Kopf des Unternehmens. Auch anderthalb Jahre nach dem Tod seines Vaters ist laut Sebastian Röthele die Lücke noch spürbar. Dennoch verlaufe alles in geordneten Bahnen, auch wenn die Firma natürlich auf weitere Schicksalsschläge gut verzichten könne. Im kommenden Jahr wird die Geschäftsleitung daher erweitert – auf fünf Prokuristen unter den beiden Geschäftsführern Dr. Sebastian Röthele und Dr. Thomas Reck, der für die technische Leitung des Unternehmens verantwortlich ist.

Trotz aller Umbrüche war das Geschäftsjahr 2023 für die Firma Sympatec das bisher stärkste überhaupt: Ein Produktions- und ein Umsatzrekord konnten laut Sebastian Röthele erzielt werden. Er erwähnt jedoch auch einen schwächeren Auftragseingang ab dem dritten Quartal. Das habe auch andere Branchen weltweit getroffen. Dieser Trend zog sich weiter durch das Geschäftsjahr 2024, Röthele spricht von einem „verhaltenen Start“ und „wechselhaften Monaten“. Den Auftragseingang vergleicht er aktuell mit dem Niveau von 2018. Nach dem Sommer habe das Unternehmen jedoch wieder einen spürbaren Aufschwung verzeichnet, zu dem auch einer der größten Einzelaufträge der Firmengeschichte beitrug.

2014, also zehn Jahre nach dem Einzug, wurde das Pulverhaus bereits vergrößert, die Produktionsflächen erweitert. Für die nächsten Jahre sei noch ein Erweiterungsbau vorgesehen, berichtet Röthele weiter. Denn das Pulverhaus komme an seine Kapazitätsgrenzen. Während der Arbeitszeit sei es dort mitunter schwierig, einen Parkplatz zu finden. Mittelfristig seien zudem rund 40 neue Stellen in allen Bereichen geplant. Für die Festwoche zum 40-jährigen Bestehen haben sich Mitarbeiter



Seit 2004 ist das Pulverhaus die Firmenzentrale der Sympatec.

Fotos: Sympatec

und Partner aus der ganzen Welt im Oberharz angekündigt. Unter der Woche soll gemeinsam in Clausthal-Zellerfeld gearbeitet und am Wochenende gefeiert werden. Übrigens ist der Kaktus über all die Jahre zum Firmensymbol geworden. Er

spiegelt die Alleinstellungs-technologie der Sympatec wider: Ein Kaktus ist die einzige Frucht, die in trockener Umgebung gedeiht. Alle Mitarbeiter bekommen laut Röthele beim Eintritt in die Sympatec einen kleinen grünen Kaktus-Anstecker verliehen.



Kurt Leschonski, Hans Probst und Stephan Röthele (v.l.) blicken 1984 nach ihrer Firmengründung am Flughafen Hannover zuversichtlich in die Zukunft.

ALVARO SOLER LEONY
01. AUGUST 2025

BOSSE
02. AUGUST 2025

YELLOW JOCKEY
SATTEL MIT UNS AUF!
01. - 03. AUGUST 2025
YELLOW-JOCKEY.DE

TICKETS UNTER: WWW.YELLOW-JOCKEY.DE/TICKETS
ODER IN DEN TOURIST INFOS BAD HARZBURG UND GOSLAR,
DEN GESCHÄFTSSTELLEN DER GOSLARSCHEN ZEITUNG,
SOWIE DEM KULTURKLUB BAD HARZBURG E.V.